

## Längste Antworten

## Offene Antworten

BASTELPROJEKTE ALLER ART (Z.B. FAHRRAD ODER LAUTSPRECHER...)

KLAVIERSPIELEN UND WANDERN (KONNTE MICH NICHT ENTSCHIEDEN WELCHES WICHTIGER IST)

ICH HABE MEHRERE LIEBSTE HOBBIES, JE NACH LAUNE UND BEDÜRFNIS

YOGA UND WALDSPAZIERGÄNGE À 10 000 SCHRITTE

KREUZSTICH-STICKEN, ORIGAMI, GEDICHTE SCHREIBEN

EIGENTLICH WÜRDTE ICH KUNST NICHT ALS MEIN HOBBY SONDERN ALS MEINE BERUFUNG BEZEICHNEN! WICHTIGE KATEGORIEN WIE LESEN, KOCHEN, NATUR ODER REISEN FEHLEN. ICH HABE MEHRERE HOBBIES, DIE MIR WICHTIG SIND UND DIE ICH JE NACH JAHRESZEIT UND GELEGENHEIT MEHR ODER WENIGER PFLEGE: 1. SPORT, V.A. MOUNTAINBIKE, 2. LESEN, 3. REISEN

RENNVELO FAHREN ÜBER PÄSSE (INSOERN: PÄSSE SAMMELN). ES GIBT 78 PÄSSE ÜBER 1'000M HÖHE ALLEINE IN DER SCHWEIZ.

WENNS DAS WETTER ERLAUBT SNOWBOARDEN AKTUELL: AUF DEN BIKE-TRAILS DURCH DEN BREMGARTENWALD RENNEN UND REHE KREUZEN.

WANDERN, KLETTERN, SCHI FAHREN (IN DEN BERGEN SEIN)

LAUFEN (TRAINING FÜR EINEN ULTRAMARATHON)

VIEL KLAVIERSPIELEN UND WANDERN (KONNTE MICH NICHT ENTSCHIEDEN WELCHES WICHTIGER IST) BROT BACHEN ODER MOOS ANSCHAUEN UND FOTOGRAPHIEREN, KANN MICH NICHT ENTSCHIEDEN ICH HABE MEHRERE LIEBSTE HOBBIES, JE NACH LAUNE UND BEDÜRFNIS SPORT !! PROJEKTE ANREISSEN

## Best of

KNOBELN.  
SINGEN/RAP  
BÄSCHELE  
TRÄUMEN  
FLICKEN  
VERHALTENSFORSCHUNG  
SCHÄTZE FINDEN  
IN DER NATUR SEIN UND SELBSTLIEBE  
KREUZSTICH-STICKEN, ORIGAMI, GEDICHTE  
SCHREIBEN  
ULTIMATE FRISBEE  
TAROT  
LUFTAKROBATIK  
LACHEN  
DEKORIEREN  
MAGIE  
ORGEL SPIELEN : )  
KREUZSTICH  
ARGUING WITH PEOPLE ONLINE  
ZIVILES UNGEHORSAM  
SPRACHENRATEN

Die neueste Ausgabe der HKB-Zeitung stellt eine Frage, die Sie gut kennen – sozusagen die Frage aller Fragen, um einen anderen Menschen zu identifizieren: Was ist dein Hobby?

Die Frage hat etwas Entlarvendes – auch wenn ich sie mir selber stelle: Da stehe ich am Ende meines Berufslebens, und reflektiere mein Leben, vor allem Entscheidungen über das Wesen von Hobby und Beruf. Mir fällt auf, dass ich die Tendenz habe, Hobbys zum Beruf zu machen. Oder andersrum, mit beruflichen Tätigkeiten meine Hobbys zu beanspruchen. Musik machen zum Beispiel. Mich haben in den 80er Jahren die *Geniale Dilletanten* sehr fasziniert, die ihre provokative Strategie im absichtlichen Schreibfehler anlegten. Bands wie *Tödliche Doris* und *Einstürzende Neubauten* verkörperten eine Unabhängigkeit vom musikalischen Kanon, die mich faszinierte. Musik hat bei mir als lausiges Hobby begonnen, um dann in den 90er Jahren zu einem professionellen Job zu werden, den ich aber als deklariertes Hobbymusiker betrieb. Dann, in den Nullerjahren, ist das Hobby Musikmachen wieder verschwunden. Ein anderes Hobby: Wandern – oder sagen wir es künstlerischer: Gehen. Das Wanderngehen hat in meinem Leben beachtliche Dimensionen eingenommen. Vor 35 Jahren bin ich mit zwei Freunden nach Paris gewandert. Heute tun wir es immer noch, und durchqueren aktuell in Etappen den Jura von Schaffhausen nach Genf. Es ist ein Hobby, keine Frage, aber es fühlt sich auch existentiell an. Zumindest nach einem existentiellen Bedürfnis. Und es ist auch eine etablierte künstlerische Praxis.

Die Redaktion der HKB-Zeitung hat die Frage aller Fragen in der Kunst(hochschul)welt gestellt. Wir wollten herausfinden, wie sich Studierende, Dozierende und Mitarbeitende einer Kunsthochschule zum Thema Hobby äussern. Eine einfache Online-Erhebung fragte nach den liebsten drei Hobby-Kategorien – Sammeln, Handarbeiten/Basteln/Modellbau, Sport, Spielen, Kunst – und dem liebsten Hobby. Die Ergebnisse dieser nicht repräsentativen Erhebung erfahren Sie in dieser HKB-Zeitung: als Zusammenfassung auf Seite 2 und als Illustration im ersten Bund dieser Zeitung. Sodann lassen wir HKB-Angehörige und -Zugewandte ganz persönlich über ihre Hobbys rasonieren. Zu guter Letzt schlagen wir den Bogen kunsthistorisch und handwerklich: Was Fluxus mit dem Verständnis von Kunst und Alltag anstellt? Stricken oder Schreiben und was es miteinander zu tun hat.

Wir wünschen Ihnen und euch viel Spass mit dem Hobby Lesen.  
Christian Pauli, Leiter Redaktion HKB-Zeitung

# Nenn mir dein Hobby, und ich sage dir, wie wichtig es dir ist.

## Die HKB-Zeitung lud zum runden Tisch. Gisela Feuz, Radioredaktorin, Punksängerin und Lehrbeauftragte HKB, Simon Küffer, Doktorand HKB und Rapper, sowie Myriam Schleiss, Leiterin des Diensts Kulturelle Teilhabe im Bundesamt für Kultur, sprechen über ihre Hobbys, Laienkultur und Hochschulausbildung.

Interview: Christian Pauli Fotos: Sarah Glauser

Es ist die Frage aller Fragen, um jemanden kennenzulernen oder zu verstehen: Was ist eigentlich dein Hobby?

MS: Ich schätze mich glücklich, denn Kultur ist zugleich mein Hobby und mein Beruf. Im Hobby bin ich kreativ tätig: Ich spiele Theater, mache Regie und nähe Kostüme. Zurzeit bin ich in drei Laientheatergruppen aktiv. Beruflich bin ich in der Kulturförderung tätig: In meiner Tätigkeit beim Bundesamt für Kultur begleite und unterstütze ich Projekte und Strukturen der Laienkultur, der musikalischen Bildung und des immateriellen Kulturerbes. So sehe ich tagtäglich beide Seiten der Kulturförderung. Auf dem Weg hierher habe ich mir überlegt, wie viele Stunden pro Woche ich für mein Hobby aufwende, und bin zum Schluss gekommen, dass es bis zu zehn Stunden sein können.

GF: Auch ich habe sehr viel mit Kultur zu tun. Ich arbeite beim Radio, bei SRF 2 und 3. In meiner Freizeit mache ich Musik, besuche viele Konzerte und lese viel. Ich habe das grosse Glück, dass mein Hobby mich auch im Beruf beschäftigt, der Übergang ist oft fließend. Wenn ich eine Ausstellung bespreche, besuche ich diese Ausstellung, was ich vielleicht auch in meiner Freizeit tun würde. Februar bis Juli unterrichte ich jeweils einen Tag pro Woche. Ich habe den Eindruck, dass junge Erwachsene heute weniger Hobbys haben als früher. Oder vielleicht sind es andere Hobbys wie zum Beispiel Shoppen, was in meinen Augen kein Hobby ist.

MS: Statistisch gesehen nehmen Freizeitaktivitäten eher zu. Das Bundesamt für Statistik benutzt übrigens den breiten Begriff von Freizeitaktivitäten. Die am meisten verbreitete Aktivität ist, sich mit Freunden zu treffen.

SK: Die Frage habe ich befürchtet. Ich behaupte, ich habe keine Hobbys, und meine Freundin würde behaupten, ich hätte nur Hobbys. Nach strengen Kriterien wären Filme mein Hobby – und dann hört es schon auf. Ein Hobby ist etwas, für das man keine professionellen Ambitionen hat oder Druck verspürt. Wenn man ein Hobby zum Beruf machen kann, schleichen sich professioneller Ehrgeiz oder Verpflichtungen ein. Deshalb sind viele Sachen, die ich vor 20 Jahren als Hobbys bezeichnet hätte, heute nicht mehr meine Hobbys. Das hat eine tolle, aber auch eine traurige Seite.

Das Musikschaffen macht traurig?

SK: Rappen ist ein Scheiss. Man macht Musik und gleichzeitig Literatur, und dann ist da auch noch eine politische Haltung dahinter. So lese ich nicht mehr ganz entspannt einen Roman oder die Zeitung, ich höre nicht mehr ganz entspannt Musik, es schleicht sich überall auch ein professionelles Interesse ein. Filme schauen oder ganz selten Playstation spielen ist etwas, was ich gern mache, weil kein berufliches Interesse hineinspielt. Das mache ich aus purem Genuss und es entspannt mich auch viel mehr als das andere.

GF: Ich kann das gut nachvollziehen, dass man Dinge nicht mehr auf sich wirken lassen kann, sondern nur noch auf der analytischen Ebene unterwegs ist. Du sagst, bei einem Hobby habe man keine professionellen Ambitionen. Aber auf meinen Vater trifft das nicht zu – der baut seit Jahrzehnten aus Holz historische Eisenbahnen nach. Er hat einen riesigen Bastelraum, bestellt sich originale Baupläne und baut sehr exakt und originalgetreu. Er hat explizite Ambitionen, obwohl der Modellbahnbau klar sein Hobby ist.

SK: Ich spreche von einer Ambition, die einen nicht existenziell beschäftigen darf. Hier spielt die Erwerbsfrage eine wichtige Rolle. Wenn ich einen Roman lese, verdiene ich dabei kein Geld, aber es geht darum, dass ich das immer noch sehr gern mache und es sehr geniessen kann, ich aber auch merke, dass ich stärker auf die Sprache achte und auf das, was da passiert, weil es immer etwas damit zu tun hat, was ich tue.

MS: Hobby ist etwas, was man freiwillig wählt, was beim Beruf nicht immer der Fall ist. Zu einem Hobby zwingt einen niemand und wenn man es nicht mehr machen will, hört man damit auf. In meinen Theatervereinen ist dies ein zentraler Punkt: Da gibt es Leute, die sich mit viel Ehrgeiz und Ambitionen einsetzen, sich 20 Jahre lang wirklich mit sehr viel Leidenschaft engagieren und dann plötzlich sagen, ich kann das nicht mehr, es braucht zu viel Zeit, ich habe keine Freude mehr daran. Dann muss man aufhören, denn dann ist es kein Hobby mehr.

SK: Würde ich mit dem Rappen aufhören, müsste ich mir teilweise einen anderen Lebenserwerb suchen.

Euren Aussagen entnehme ich eine Aufwertung des Hobbys und eine Abgrenzung gegenüber der déformation professionnelle. In einer professionellen künstlerischen Tätigkeit muss man auch übernehmen, was aus eigener Leidenschaft heraus gar nicht erwünscht ist.

SK: Freiwilligkeit scheint mir wichtiger als Leidenschaft. Wir hier haben offenbar das Glück, dass wir etwas machen, was wir sehr gern machen. Aber ich befürchte, dass Leidenschaft sich in die Berufswelt schleicht, um eine Form von Selbstausbeutung zu legitimieren. Dass man seinen Beruf sehr gern macht, gehört für viele Leute zum Selbstverständnis. Ich nehme mich da nicht aus. Aber es wäre falsch, das mit einem Hobby zu verwechseln. Darum bin ich unbedingt für die Aufwertung von Hobby.

Hobby ist freiwillig und nicht existenziell, aber trotzdem scheint es für die Identität der gegenwärtigen Menschen ein absolut zentraler Teil zu sein. Also definiert man sich über ein Hobby oder definiert man sich über den Job?

MS: Aus meiner Sicht ist der soziale Kontakt ein wichtiges Merkmal von Hobbys. Viele Menschen haben ein Hobby, weil sie dadurch in Kontakt mit anderen Menschen kommen, die das gleiche Hobby haben, und sich somit eine Gesprächsbasis bietet und sich Freundschaften entwickeln. Das hat man im Job meist weniger. Es ist sehr identitätsstiftend, wenn man über das Hobby in Gruppen kommt, in denen man sich zugehörig fühlt und seine eigene Identität weiterentwickelt, sich mit anderen austauscht, sich selber dabei reflektiert.

GF: Wir haben ganz viele verschiedene Identitäten, die Arbeitsidentität ist eine davon, die Hobbyidentität eine andere.



SK: Freiwilligkeit sagt mehr über eine Person aus. Es ist naiv anzunehmen, wir alle hätten frei gewählt, was wir zum Beruf machen. Erstens ist es bildungsabhängig, es ist fähigkeitsabhängig, es ist aber auch schlicht gesellschaftsabhängig. Wenn in einer Gesellschaft 90 Prozent Bauern sind, wirst du wahrscheinlich auch Bauer. Und bei uns in der Kunstwelt wird es nicht wahnsinnig viel anders sein. Was ein Mensch in der Freizeit macht, sagt fast mehr über diese Person aus als ihr Job.

MS: Ich nähe sehr gern, aber ich würde das nicht beruflich machen, weil ich weiss, wie schwierig es ist, sich mit Nähen sein Leben zu verdienen. Aber in einer idealen Welt wäre ich vielleicht Schneiderin geworden. Ich denke, das sagt schon viel aus über das, wie die Person in sich ist oder mit was sie sich beschäftigt.

Die Bedeutung von Hobbys sagt viel aus über unser Verständnis des Berufslebens. Man sollte nicht über Bauern sprechen, wenn sie nicht am Tisch sind. Aber für mich stellt sich die Frage: Haben Bauern Hobbys? Oder sind sie hobbylos?

MS: Der Begriff hobbylos hat mich auch beschäftigt. Gibt es Leute, die hobbylos sind? Ich habe lange im sozialen Bereich gearbeitet, insbesondere mit Asylsuchenden und Flüchtlingen. Deren Alltag ist so stark vom Überleben geprägt, dass sie tatsächlich wenig Zeit haben, über Hobbys oder Freizeit nachzudenken. Aber auch sie haben mir gesagt: Ich koche gern, ich singe gern. Ich denke, jede\*r hat etwas, was er oder sie gern und freiwillig macht. Ob im Alltag dafür Zeit ist, mental und ressourcenmässig, ist eine andere Frage. Und: Ein Hobby kostet auch etwas. Ein Instrument kann sich nicht jede\*r leisten.

Woher kommt die beleidigende Note beim Attribut hobbylos?

GF: Hobbylos heisst: Du bist ein uninspirierter Mensch, weisst mit dir nichts anzufangen, bist nicht interessant. Offenbar müssen wir unsere Freizeit mit Hobbys füllen, um als interessant und inspiriert zu gelten.

SK: Zum Hobby gehört auch eine Fähigkeit oder ein Wissen. Freunde treffen oder am Abend saufen gehen gilt nicht als ein Hobby, denn das macht jede\*r. Freunde trifft hoffentlich jede\*r. Dazu gehört nicht eine spezielle Fähigkeit. Hobbylos ist etwa ein Mensch, der dauernd schlecht über andere spricht, bei dem man denkt, dass er kein eigenes Leben habe.

Ohne Hobby kein Leben?

GF: Es ist doch das Tollste, wenn du mit Menschen sprichst, die begeistert sind von etwas. Das ist wahnsinnig ansteckend, selbst wenn dich das Thema eigentlich nicht interessiert. Das können Briefmarken oder irgendetwas sein. Menschen mit einer Passion sind faszinierend und auch sexy. Wenn mein Vater mir seine Eisenbahnen zeigt, ist das grossartig.



Ich möchte noch einmal auf euch persönlich zurückkommen. Wie wichtig ist dein Hobby für deine Identität auf einer Skala von 1 bis 10?

MS: Es macht meine Person aus, es gehört zu mir, daher 10.

GF: Mein Hobby ist nicht das Einzige, was mich ausmacht. Es ist eine Seite von vielen. Ich sage 7 auf der Skala. Wobei, beim Lesen bin ich näher bei 9.

MS: Hobbys verändern sich im Lauf des Lebens. Ich zum Beispiel war nach dem Studium 15 Jahre lang nicht mehr auf der Theaterbühne. Seit 2018 bin ich wieder dabei, und zwar sehr intensiv.

SK: Die Musik war ja mein eigentliches Hobby, und darum ist es auf der Skala eine 10.

Warum ist die Aussage «Das Hobby zum Beruf gemacht» so positiv besetzt?

GF: Ein Hobby ist selber gewählt und du wählst ja nicht etwas, was dir keinen Spass macht. Du wählst etwas, was du gern machst, und das dann den ganzen Tag machen zu können, klingt nach einer Traumvorstellung. Viele Leute arbeiten in Jobs, in denen sie etwas machen müssen, was sie nicht gern machen.

MS: Wenn das Hobby zum Beruf wird, ist es dann noch ein Hobby? Wäre ich beruflich als Schauspielerin unterwegs, dann würde ich sicher auch manchmal eine Rolle spielen müssen, die ich nicht gerne spiele – weil ich halt mein Leben damit verdienen müsste.

SK: «Das Hobby zum Beruf gemacht» bedeutet auch, dass man sich durchgesetzt hat: Du hast etwas gemacht, was du freiwillig machst und wofür du nur wenig Zeit aufwenden konntest. Du warst aber so gut, dass du in die professionelle Sphäre eingetreten bist, eine Art Qualitätsausweis.

Das Verhältnis von Hobby zu Kunst oder von Kunst zu Hobby: Das Kunstschaffen ist in den letzten Jahren stetig professionalisiert worden. Es gibt immer mehr Ausbildungen und immer mehr Ansprüche werden an das Kunstschaffen gestellt. Eine Ausbildung setzt Standards, die man dann in der Ausübung von Kunst erfüllt haben möchte. Wie seht ihr das Verhältnis zwischen Hobbykultur und professionellem Kunstschaffen?

MS: Bundesrat Berset hat 2022 am Filmfestival in Locarno gesagt: «Ohne Laien keine Profis.» Ich verstehe Laienkultur als eine Art Nährboden für professionelles Kulturschaffen. Viele beginnen irgendwo in einem Orchester, als Laie in der Blasmusik im Dorf, und entscheiden später, aus diesem Hobby einen Beruf zu machen. Ich kenne auch Berufssänger\*innen, die heute einen anderen Job haben, und dennoch weiterhin als Laien in einem Chor singen. Darum sehe ich fließende Übergänge zwischen der Laienkultur und dem professionellem Kulturschaffen.



Wie sind die Übergänge und Abgrenzungen in der Ausbildung?

GF: In der akademischen Ausbildung sehe ich einen Widerspruch: Man bekommt intensiv Theorie vermittelt, soll sich aber am Schluss wieder davon lösen und einen eigenen kreativen Ausdruck finden. Wenn du diese Theorie gar nicht erst kennst, kommst du dann nicht eher zu einem eigenen kreativen Ausdruck?

Dilettantismus?

GF: Das Dilettantische kann eine enorme Qualität haben. Ich finde, beides sollte möglich sein, und ich wünsche mir mehr Überschneidungen zwischen Professionalität und Dilettantismus. Der institutionalisierte Kunstbetrieb ist ein recht abgeschlossener Kosmos.

Fördern Akademisierung und Professionalisierung in der Kunstausbildung Distinktionen und soziale Abgrenzungen?

MS: An der Hochschule Luzern gibt es seit 2018 einen Ausbildungsgang für Jodel. Wenn das aber heissen würde, dass nur jodeln darf oder kann, wer diese Ausbildung absolviert hat, würde das Brauchtum des Jodels, welches zum Schweizer Kulturerbe gehört, de facto verschwinden.

SK (lacht): Ich möchte hier festhalten, wenn es an der HKB eine Professur für Rap gibt, möchte ich diese haben. Ich bin der Allererste, der infrage kommt.

MS: Im Bundesamt für Kultur freuen wir uns über die Entwicklung von neuen Ausbildungsgängen in den unterschiedlichen

Kultursparten. Für die Vermittlung von Wissen und Praktiken sind sie eine wertvolle Massnahme, auch wenn es nicht dazu führen darf, dass damit eine Standardisierung einer Kunstsparte einhergeht.

SK: Wir dürfen den ökonomischen Kontext nicht vergessen. Die Professionalisierung des Kunstschaffens hat mit der Zunahme an kreativer Arbeit zu tun. Ich habe lange in einem Grafikatelier gearbeitet. Wenn jedes kleine KMU pro Woche vier animierte Instagram-Stories will, beansprucht das 50 Stunden kreative Arbeit. Das kumuliert sich unglaublich. Nur schon auf Netflix findet man wöchentlich 30 neue Serien – eine jenseitige ästhetische Produktion. Die Leute kommen abends müde nach Hause, schauen fünf Stunden Netflix, den ganzen Tag irgendwelche Stories, Posts etc. Es braucht also viel ästhetische Arbeit, sie muss billiger werden, sie muss ausgebildet werden. In der Schweiz wird niemand reich mit Rap, und doch gibt es eine sehr lukrative Industrie darum herum. Viel kreative Arbeit funktioniert weiterhin wie eine Castingshow, eigentlich ein perveres Prinzip. Du lässt den ganzen Mob per Karaoke sich selber ausbilden, pickst dir die Besten heraus und machst mit denen stupides Geld. Und über die Schlechten kannst du dich lustig machen und dort auch noch Geld herausziehen.

GF: Wir diskutieren nun im populärkulturellen Bereich, das ist nicht gerade das, was an der HKB ausgebildet wird. Populärkultur ist zugänglich. Beim Rap gibt es die *street credibility*, im Punk die *do-it-yourself attitude*: bezeichnende Haltungen für das, was du machst und wofür du stehen willst. Das lernst du nicht an der Uni.

Die Unterscheidung zwischen Hochkultur und Populärkultur oder zwischen Kunst und Laienkultur ist fließend geworden. Hochschulen haben es zwar im Namen, aber wer heute klassische Musik studiert, spielt mit grosser Selbstverständlichkeit auch Populärmusik. Das ist heute sehr verschränkter als vielleicht vor 10 oder 20 Jahren.

GF: Trotzdem haftet den Hochschulen nach wie vor dieses Image an.

Das hat auch seine Gründe. Kunsthochschulen, welche eine professionelle Ausbildung bieten, fordern Exzellenz ein. Das führt zwangsläufig zu einer elitären Situation.

GF: Wer hat die Deutungshoheit, zu definieren, was Exzellenz ist?

MS: Den Anspruch der Exzellenz hat man auch in der Volksmusik und wohl auch in allen anderen Kulturbereichen, in denen man sich ausbildet und professionell wird. Für mich gibt es professionelle Kulturschaffende und nicht-professionelle Kulturschaffende und alle engagieren sich gemeinsam für das reichhaltige Kulturleben und -angebot, welches wir in der Schweiz haben. Dazu gehören für mich sowohl das professionelle Ballett an der Oper wie auch das Schwyzerörgeli-Quartett, welches am Samstagnachmittag in der Dorfbeiz spielt. Das muss alles Platz haben. Die Hochschulen bilden halt eher die Menschen aus, die im professionellen Ballett tanzen werden, und weniger die Musiker\*innen des Schwyzerörgeli-Quartetts. Den Begriff Hochkultur habe ich übrigens in der Deutschschweiz entdeckt: In der Westschweiz, wo ich aufgewachsen bin, spricht man nur von *culture* und allenfalls noch von *culture populaire*. Beim Begriff Hochkultur frage ich mich immer, ob diese Kultur hoch ist, weil man sie gar nicht erreichen kann, weil sie zu intellektuell ist und man sie deshalb nicht versteht? Das ist sehr schade. Ich kenne leider genügend Leute, die nie in die Oper gehen, weil sie finden, dass sie das sowieso nicht verstehen.

SK: Ich halte es für einen selbstgerechten Mythos, dass die Grenzen zwischen Hoch- und Populärkultur sich verwässern. Ich glaube, die Grenzen erodieren vor allem aus der Perspektive der hochkulturellen Akteur\*innen, weil sie auch an Populärkultur interessiert sind. Aber weil einer, der an irgendeiner Hochschule doziert, in der Freizeit Eminem hört, wird die Grenze nicht wirklich durchlässig. Vom Rap sagt man, er sei in der Mitte der Gesellschaft angekommen, und man interessiert sich auch im Feuilleton dafür. Aber die Integration ist nicht vorbehaltlos: Der Rapper muss immer eine Ausnahme von Rap sein, um Aufmerksamkeit zu verdienen. Und ganz ehrlich: Wenn man in einem hochkapitalistischen Land denkt, eine Kunsthochschule sei nicht elitär, ist man nahezu geistig umnachtet. Wenn du dich – ich mache ein klischiertes Bild – als Secondo aus den untersten Schichten an die Uni hochgearbeitet hast, dann wirst du etwas studieren, was dir ein finanzielles Auskommen sichert. So viel Selbsteinsicht muss man an einer Kunsthochschule haben. Klassendiversität lässt sich nicht einfach «fördern», schon gar nicht am Ende des Bildungswegs.

MS: Menschen aus sozial benachteiligten Familien haben gemäss Statistiken eh schon einen schwierigen Zugang zur Kultur und zum Kulturleben an sich. Sie gehen weniger ins Theater, sie gehen weniger ins Museum, sogar in der Laienkultur sieht man den Unterschied. Daher ist es leider nicht erstaunlich, dass sie auch zur Kunstausbildung einen schwierigeren Zugang haben.

Wir haben festgestellt, dass die Kunstausbildung zwischen professioneller und Hobbykultur differenziert. Wie verhält sich denn die Kulturförderung in Sachen Laienkulturförderung? Soll die Kulturförderung auch Laienkultur berücksichtigen?

MS: Unbedingt, dafür setzt sich der Bund sehr stark ein. Der Zugang zur Kultur ist ein Grundrecht. Jeder Mensch hat das Recht, gemäss seinen eigenen Vorstellungen am Kulturleben teilzuhaben. Die Rolle des Staates ist es, die Rahmenbedingungen sicherzustellen, damit jede\*r – auch ein Mensch im Rollstuhl, eine Seniorin oder ein 10-jähriges Kind – die Möglichkeit hat, ins

Museum zu gehen oder selber ein Instrument zu spielen. Das Bundesamt für Kultur unterstützt Teilhabeprojekte, die den Zugang zur Kultur und die Mitbestimmung des Kulturlebens fördern. Wir unterstützen auch nationale Dachverbände im Bereich der Laienkultur wie den Eidgenössischen Jodelverband oder den Schweizer Blasmusikverband. Auch von den Kantonen und Gemeinden wird die Laienkultur unterstützt, dort gibt es aber grosse Unterschiede, insbesondere zwischen städtischen und ländlichen Regionen.

Laienkultur: eine kulturpolitische Forderung?

MS: Ja. Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik und die Gesellschaft besteht aus einer Vielfalt von Menschen, die am Kulturleben teilhaben. Das professionelle Kulturschaffen ist ein Teil dieses reichhaltigen Kulturlebens.

Könnte ein Effekt sein, dass es zu einer Professionalisierung der Laienkultur führt, wenn man Laienkultur fördert?

MS: Auch die «Laienkultur» professionalisiert sich, das sehen wir durch unsere Förderung sehr direkt. Verbände stärken ihren Nachwuchs und die Qualität ihrer Tätigkeiten, indem sie für ihre Mitglieder vermehrt auch Aus- und Weiterbildungen anbieten. Der Schweizer Blasmusikverband zum Beispiel bietet eine Ausbildung für Dirigent\*innen an: Somit wird sichergestellt, dass diese wichtige Aufgabe in den Musikvereinen mit der entsprechenden Qualität umgesetzt wird. Auch hier sehen wir wieder Durchlässigkeit zwischen Hobby und Beruf. Wenn der Staat nur den professionellen Teil des Kulturlebens fördert, lässt er einen wichtigen Aspekt des gesellschaftlichen Zusammenhalts aus. Das haben wir alle während der Pandemie erlebt: In einer Gesellschaft ohne Kultur ist der Zusammenhalt schwierig.

SK: Wenn eine junge Musikerin einen Kulturbeitrag erhält, stützt man da Laienkultur oder fördert man den Weg zur professionellen Kultur?

MS: Es ist tatsächlich fließend. Das Bundesamt für Kultur fördert auch Projekte zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Damit gemeint sind lebendige Traditionen wie die Basler Fasnacht oder die Fête des Vignerons, an denen sehr viele Laien teilnehmen. Ich würde sogar behaupten, ohne das Engagement der Laien gäbe es diese Traditionen nicht mehr. Deshalb müssen auch die nicht-professionellen Kulturschaffenden gefördert werden, um diese Vielfalt des Kulturlebens zu erhalten.

GF: Laienkultur zu fördern, ist auch deshalb wichtig, weil die Kultur so an andere Schichten herangetragen wird. Der Zugang zur Fasnacht ist einfacher als jener ins Opernhaus.

Die Fasnacht als Einstiegsdroge fürs Opernhaus.

SK: Bei mir hat es nicht geklappt.



Zum Schluss noch diese Frage: Wisst ihr, woher der Begriff Hobby kommt?

MS: Nein.

SK: Nein.

GF: Es kommt bestimmt aus dem Englischen: *hobby horse*, Steckenpferd. Wenn man etwas gut kann, sagt man ja auch «mein Steckenpferd».

Ich musste das auch googeln. Es kommt tatsächlich von *hobby horse*, dem Steckenpferd. Das Steckenpferd, welches seinen Reiter nirgendwohin trägt. Es hat keine Richtung und geht nirgendwohin, es hat keine existenzielle Bedeutung, es muss nichts erfüllen.

GF: Das gefällt mir.

Es bleibt an seinem Ort stehen. Ein Steckenpferd ist nur eine Stange mit einem Kopf, an der man sich hält.

SK: Und man reitet selber, man muss selber rennen. Das ist schön.







ARGUING WITH PEOPLE ONLINE

BALLETT

BERGWANDERN

CELLO SPIELEN

FAHRRAD FAHREN

FUSSBALLSPIELEN BESUCHEN

GARTENARCHITEKTUR

GEHÖREN

MUNDSPAZIERGANG

ICH HABE MEHRERE LIEBSTE HOBBIES,

WACH LAUNE UND BEDÜRFNIS

JOGGEN, YOGA, SURFEN, KRAFTTRAINING, LERNEN

KOCHEN (2x)

KOCHEN, MOTORRADFAHREN

LESEN (2x)

LESEN UND THEATER

LESEN UND WANDERN

LESEN, WALKEN, TAUCHEN

MÖBELBAU

MUSIK

MUSIK (IMPROVISATION, RHYTHMUS, SYNTHESIZER-PROGRAMMIERUNG)

MUSICIEN

RENNVELO FAHREN ÜBER PÄSSE (INSOERN: PÄSSE SAMMELN). ES GIBT 78 PÄSSE ÜBER 1000M

HÖHE ALLEIN ODER SCHWIMMEN

SCHATZE FINDEN

SCHREIBEN

SCHREIBEN VON GESCHICHTEN

SCHWYZERÖRGELI SPIELEN

SEILSPRINGEN

SKI (2x)

SPORT (TANZEN, GYM)

STEPPTANZ

TANZEN (2x)

TRÄUMEN

VELOFAHREN

VINYLSCHALLPLATTEN

VOLLEYBALL SPIELEN

WANDERN

YOGA (2x)

AUSSTELLUNGEN BESUCHEN UND

KUNST-KATALOGE SAMMELN

BACKEN

BALLETT TANZEN

BASTELN

BAUEN

BEWEGUNG IN DER NATUR

EIGENTLICH WÜNSCHE KUNST NICHT ALS MEIN

BERUF ALS MEIN BERUFUNG

BEI WICHTIGE KATEGORIEN WIE LESEN,

KOCHEN, NATUR ODER REISEN FEHLEN. ICH

HABE MEHRERE HOBBIES, DIE WICHTIG SIND

UND DIE ICH JE NACH SAHRESZEIT UND GELEGEN-

HEIT MEHR ODER WENIGER PFLEGE: 1. SPORT,

V.A. MOUNTAINBIKE, 2. LESEN, 3. REISEN

FAHRRADTOUR

GARTNEREI

GÄRTNERN

IN DER NATUR SEIN MIT MEINEM HUNDE

JOGGEN

KLAVIERSPIELEN UND WANDERN (KONNTE MICH NICHT ENTSCHEIDEN WELCHES WICHTIGER IST)

KLETTERN, FOTOGRAFIEREN

KNOBELN

KOCHEN (2x)

KOCHEN, REISEN, LESEN

KUNG FU

KYUDO

LAUFEN (TRAINING FÜR EINEN ULTRAMARATHON)

LESEN (4x)

LESEN/LITERATUR

LESEN, BILDWERKSTATTEN, LAUFEN

MALEN

MEINE KLEIDUNG KLEIDEN

MODULARE SYNTHESIZER

MOTORRAD FAHREN (2x)

MOUNTAINBIKE FAHREN, CATAN

MUSIK HÖREN

MUSIK MACHEN

MUSIK MACHEN UND HÖREN

REISEN

REITEN

RETTUNGSSCHWIMMEN

SPORT !!

SAILING

SCHREIBEN/BOGENSCHIESSEN/

SKI FAHREN/SCHREINERN

SCHWIMMEN

SPORT JOGGEN

SPRACHE LERNEN

STRICKEN (2x)

TENNIS

ULTIMATE FRISBEI

VINYL SAMMELN & AUFLEGEN

WANDERN (2x)

WINDSURFEN

YOGA (3x)

YOGA UND WALDSPAZIERGÄNGE À 10/200

SCHREIBEN

AKTUELL: AUF DEN BIKE-TRAILS DURCH DEN BREMGARTENWALD RENNEN UND REHE KREUZEN.

BALLETT UND TÄNZEN (TANZEN)

BRETTSPIELE

BRIEFE SCHREIBEN

CHORSINGEN

DENKEN/SCHREIBEN

FLICKEN

GÄRTNERN

GEIGENSPIELEN

KERAMIK

KLASSISCHE GITARRE

KOCHEN

KREUZWORTRÄTSEL (WUERDENKER)

MODERN DANCE

MUSEEN BESUCHEN

SINGEN IM POPCHOR

SPORT

VOLLEYBALL

YOGA

MALEN/TANZEN/LESEN

MUSIK

VERHALTENSFORSCHUNG

WANDERN



BACKEN  
BASTELPROJEKTE ALLER ART  
FAHRRAD ODER LAUTSPRECHER...

BILIAARD (POOL)  
BRIEF SCHREIBEN  
CHOR

CROCHETING  
CROCHETING, KNITTING  
DANSER

FASCHNACHT  
FITNESS  
GARTENARBEIT

HÄKELN, YOGA  
JONGLIEREN  
KARATE

KLAVIER SPIELEN  
KOCHEN/BACKEN  
KREUZSTICH-STICKEN, ORIGAMI

LESEN  
LECTURE  
LESEN (4x)

LIFE  
MAGIE  
MOD/DESIGN

NÄHEN, HANDWERKEN  
ORGEL SPIELEN : )  
PROJEKTE ANREISSEN

SCHREIBEN  
SPORT  
WANDERN, KLETTERN, SCHI FAHREN  
(IN DEN BERGEN SEIN)

YOGA

BEACHVOLLEYBALL SPIELEN  
CROCHETING  
KNITTING  
HÄKELN  
JONGLIEREN  
STRICKEN

KLETTERN  
LESEN  
READING, PLAYING, RECORD COLLECTING  
SCHREIBEN  
SNOWBOARDEN  
TAROT  
WANDERN MIT FREUND\*INNEN

KULTURVERANSTALTUNGEN BESUCHEN  
MUSIK MACHEN  
SINGEN/RAP

Vermittlung in Kunst und Design / Art Education

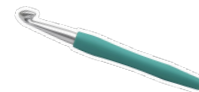
BROT BACHEN ODER MOOS ANSCHAUEN UND  
FOTOGRAFIEREN, KANN MICH NICHT ENTSCHIEDEN  
GESCHICHTEN KONSUMIEREN  
HÖRBÜCHER HÖREN

KOCHEN  
LACHEN  
LESEN

AKROBATIK  
PFADI  
SCHACH

SPORT  
STRICKEN  
ZEICHNEN

DEKORIEREN  
IN DER NATUR SEIN UND SEINER LIEBE  
READING  
SCHWIMMEN





# Esmacht mich aus Wind bringt nichts ein

## HKB-Dozentin und Autorin Tine Melzer über die Hobbys der Schweizer\*innen und den Verlust ihres Hobbys in den Niederlanden.

Mein Hobby? Ich habe keines. Das wusste ich lange nicht. Erst im vergangenen Herbstsemester beim Y-Kurs *Künstliche Biographie* kam es raus.<sup>1</sup> Alle waren aufgefordert, die eigene «Biografie des Scheiterns» zu schreiben, als Lebenslauf in die Sackgassen und Wendehammer, als Aufzählung der gut geheuten Geheimnisse, verpatzter Ausbildungen, vernachlässigter Sport- oder Musikkarrieren, verpasster Chancen. Darin kamen Hobbys vor, die nicht ernsthaft genug ausgeübt wurden, um zu Berufen zu werden, und Berufswünsche, die zu schwächlichem Freizeitspass schrumpften. Dabei sind gerade Künstler\*innen die Mutigsten, weil sie ihr Instrument, ihr Material, so ernst nehmen, dass sie es zur Profession machen. Beruf ist ernst, Hobby ist Spass.

Je träger, uninspirierter, fremdgesteuerter und unangenehmer eine Arbeitspraxis ist, umso aktiver praktizieren diese Berufstätigen abseits der Laufbahn ein Hobby. Je teurer die wenige Freizeit erkaufte werden muss durch beruflichen Zwang oder machthungrigen Ehrgeiz, desto wichtiger werden das zugedeckte Segelboot der Chirurgen und das schnelle Auto in der Garage des Börsenmaklers. Hobbys muss man sich leisten können. Für die Ärmsten bleibt nur das kurze Sitzen im Sonnenuntergang. Manche haben vielleicht für die Freizeit ein Radio oder können in der Kirche singen. Auch Künstler\*innen leisten sich oft kein Hobby. Ausnahmsweise nicht aus finanziellen Gründen (ein Velo kann die Jacht ersetzen), sondern weil die eigene Arbeit oft einer Leidenschaft folgt, die ein halbherziges Hobby links liegen lassen würde.

Beliebteste Hobbys in der Schweiz im letzten Jahr: 2% geben zu, es nicht zu wissen. 5% geben an, zu keiner der angegebenen Kategorien zu gehören. Die restliche Mehrheit geht Hobbys vor allem im Freien nach, nennt Reisen, Kochen und Backen, Lesen und Sport, Gaming, Gartenarbeit und Heimwerken. Die wenigsten machen Brettspiele, schrauben an Fahrzeugen oder machen Musik.

Sollen neue Mitarbeitende oder Chef\*innen gefunden werden, sitzt ein Gremium zusammen und sichtet die CVs der Bewerbenden. Wer sich fachlich qualifiziert, darf auffallen durch Eigenheiten im untersten Bereich der Tabelle: Hobbys. Damit erlauben die Anwärter\*innen kurz einen Blick auf eine kuratierte Privatsphäre: Beim Hobby, denkt man, gibt man Leidenschaft und Charakter preis, es soll verraten, wer man *wirklich* ist, abseits der Karrierestufen. Verschwiegen werden die chronische Krankheit, der Kinderwunsch, die eigentliche politische Haltung. Da steht oft Unverfängliches, wie immer: Lesen, Wandern,

Kochen. Dann ist klar: Kann lesen, ist nicht ganz faul, verbindet gediegen Nötiges mit Geschmackvollem. Kann allein sein, aber mag auch gute Tischgesellschaft usw. Wer in seiner Freizeit liest, liest nicht beruflich. Kaum eine Lektorin gibt als Hobby Lesen an. Bewegung ist gesund, Geduldige wandern, Gestresste wollen runterkommen. Und essen müssen wir alle.

Auch beim Hobby gibt es strenge Regeln der Hierarchien und Privilegien, was einiges über die Bewerbenden aussagt: Fernreisen, Basejumping, Sportautos oder Schlafen, Essen, Computerspiele? Während die *eigentlich* verbrachte Freizeit oft so aussieht: Kinderhüten, Putzen, Aufräumen.

Warum heisst Hobby so? Das Wort wird vom englischen *hobby horse* als *Steckenpferd* zweideutig übersetzt: Kinderspielzeug und Freizeitbeschäftigung. «Das hölzerne Steckenpferd trägt seinen Reiter nirgendwohin, weil es in den Händen gehalten wird. Entsprechend erwirtschaftet das Hobby kein Einkommen und ist kein Beruf.»<sup>2</sup> Sofort sehe ich britische Klischees vor mir, schmal lächelnde Münder unter Schnauzbärten mit strahlenden Augen unter karierten Schirmmützen, Männer in Tweed mit Sportrackets aller Art (Cricket-, Golf- und Poloschläger), die Zügel eines Pferdes, das überlegene Lächeln halbhoch über mir. Siegertypen haben Hobbys. Wenigstens Fitnessabos und Mitgliedschaften. Sie gehören dazu, sind im Team, haben ein Leben ausserhalb der Arbeit, die sie *Job* nennen, weil sie sie nur zum Geldverdienen machen.

Beim Sport kann ich es am besten sehen, das ist weit genug weg von mir: Die Profis spielen beruflich, die anderen heissen Amateur\*innen. Spätestens seit Roland Barthes wissen wir, dass im Wort *Amateur* der Liebhaber steckt, also jemand, der freiwillig, grosszügig und gratis schafft und sich dafür anstrengt, weil es ihm selbst wichtig ist: «...the amateur renews his pleasure *amator*: one who loves and loves again».<sup>3</sup>

Oft treiben Leute als Hobby Sport, z.B. Tennis oder Squash. Andere töpfeln, gärtnern, singen (im Chor), spielen das Jugendinstrument, wenn niemand zuhört, nicht selten aus Schuldgefühl, um die versäumten Stunden aufzuholen und die Mutter nicht zu enttäuschen, die seit Jahren tot ist. Leute hegen Tiere – gibt ein Hundehalter zu, sein Hund sei ein Hobby? –, züchten Pflanzen oder reinigen die Scheiben von Terrarien. Was selten als Hobby benannt wird, aber wahrscheinlich eines ist: gemeinsam mit dem besten Freund in der Bar ein Bier trinken und plaudern über die letzten Wahlergebnisse, Nachrichtensendungen schauen, Zuhören. Warten. Aufräumen. Freunde anrufen. Spazieren gehen.

Es sollte auch als Hobby gelten, wenn man es unbemerkt macht und nichts dabei herauskommt: Im öffentlichen Nahverkehr die Sprachen zu erraten, die man nicht versteht. Farbennamen erfinden von Dingen, die man sieht. Ausmisten und es doch nicht tun. Ferienpläne im Kopf machen und nie ausführen. Beziehungen klären wollen und es aus Bequemlichkeit nicht tun.

Hobbys sollen also möglichst verraten, wer wir *wirklich* sind. Bei Kontaktanzeigen (früher in der Zeitung, heute im Internet) sind sie unersetzlich. Bei Apps muss man sich den vorgegebenen Kategorien für seine Identität anpassen. Zwar gibt es Kurzformeln für geschieden, kinderlos, männlich, Chiffren selbst für Körpermasse und das Alter, Nichtraucher, Sexvorlieben etc. Hobbys aber werden ausbuchstabiert, sie stehen ungekürzt da und nehmen vielleicht mehr wertvollen Platz in der Kontaktanzeige ein als im wirklichen Leben. Wunschdenken schwarz auf weiss. Dabei lesen sie sich doch alle gleich: Reisen, Kochen, Wandern, Natur, Kultur, Kino, Theater. Alle sehnsüchtigen Arbeitnehmer\*innen da draussen wollen als kulturell gebildet gelten und legen einen Wochenplan vor wie eine Theaterintendantin. Zudem wochenends im Wald, unter der Woche aufwendige Diners, am Freitag ins Theater und manchmal sogar in die Oper, zu Hause vor allem Brahms und guter Pop. Tanze gerne, bin sportlich und gebildet.

Wehe, wenn die Bewerbung um das Herz der anderen zugibt: *Hobbys: keine*. Wer leistet sich, zu behaupten, nichts gern freiwillig zu tun, keinen sogenannten Interessen zu folgen, sich mit nichts befassen zu wollen. Wer geizt so mit dem Innenleben, der eigenen Sehnsucht, dem Selbstbild? Wer will sich nicht vorstellen als fescher Segler im Gegenlicht der untergehenden Sonne oder als befrackter Kenner ernster Musik, als Freizeitleiter? Die Kunst und Kultur, das haben wir seit 2020 gelernt, ist *nice to have*, besonders als Etikett für die, die sie nicht selbst herstellen. Alle kennen den Kanon dem Namen nach. Jede\*r will Teil sein des kennerischen Publikums in Konzertsälen und Museumsfoyers. Kunst wertet auf, es macht sich gut als Typologie auf dem Markt der Selbstdarstellung.

Durch Hobbys schliessen wir Freundschaften ausserhalb unserer Berufsgruppen. Zwar verbringen die meisten Berufstätigen einen Grossteil ihrer Woche mit Kolleg\*innen im Arbeitsumfeld, in dieser Welt aber regiert ein Fach. Erst im (gemeinsamen) Hobby treffen wir auf Leute anderen Alters, anderer Arbeitswelten, anderer Herkunft. An der Töpferscheibe entdeckt meine alte Schulfreundin, dass auch Angestellte von Google empathisch sein können, und anderswo stehen sich im Tennis der *Work-Life-Balance*-Grafiker und der Versicherungskaufmann spielend gegenüber. Besonders in Städten heisst ein Hobby oft: neue Leute treffen in Tanzschule, Turnverein und Kleintheater. Und auch die, die gegangen sind, um allein zu sein (in der Natur, versteht sich), sind umgeben von anderen Gleichgesinnten und -gekleideten, denen verschnupft ausgewichen wird am Trail, beim Waldlauf und am See beim Joggen, und doch wird taxiert, respektiert und gesehen, wer die anderen sind.

Auch beim Hobby gilt es, ernsthaft zu sein. So wie Sammler\*innen sich entschieden haben, ihre Sammlung zu erweitern, und es oft für eine Umkehr zu spät ist (Comichefte kistenweise, eine Expertise eben), wird auch ein Hobby leider manchmal zur Kompetenz. Jemand wird Tangomeisterin der Stadt, aus Leidenschaft, jemand wird im Sportverein zum ehrenamtlichen Mitgliedervorstand gewählt. In einigen demokratischen Ländern ist auch Politiker\*in kein Hauptberuf. Viele Kolleg\*innen haben mehrere Jobs und einige davon waren mal Hobbys. Andere macht man sich aus getroffenen Lebensentscheidungen unmöglich.

Was ist ein Hobby? Eine Art Spiel? Ludwig kommt vorbei. Wittgenstein meint, es sei sinnvoller, Worte über ihren Gebrauch erfassen zu wollen, also in ihrer Rolle im *Sprachspiel*, das wir – im Kollektiv – spielen. Anstatt abstrakt zu definieren, was ein Spiel *essenziell* ist, hilft es oft, welche aufzuzählen, um das ganze Spektrum des Begriffs zu erkennen. Auch Widersprüche sind dann nebeneinander möglich. Bei *Hobby* lässt sich diese Bedeutung-als-Gebrauch-Hypothese auch anwenden: Hobbys macht man allein – lesen, spazieren, kochen, Auto fahren. Man macht sie zu zweit – Schach oder Tennis spielen, tanzen, spazieren, kochen, Auto fahren. Man macht sie in Gruppen – Fussball oder Theater spielen, reisen, spazieren, kochen, Auto fahren. Man macht sie bei Licht – wandern, segeln, lesen. Im Dunkeln – im Kino, in der Sauna, beim Sex. Man bewegt sich körperlich, sitzt ganz still, schwitzt, singt oder hüpfet. Man freut sich drauf und ist stolz, es hinter sich gebracht zu haben. Es klingt gut, darüber zu sprechen, und nervt. Es macht mich aus und bringt nichts ein. Es gehört zu mir und ich habe es mir selbst ausgesucht.

Früher hatte ich ein Hobby, ich war als Jugendliche eine gute Skifahrerin, den Alpen nah. Dann zog ich in die Niederlande. Vielleicht sollte ich jetzt wieder damit anfangen, es schneit in den Schweizer Bergen.

<sup>1</sup> Diese Übung hat Florian Reichert in der Y Toolbox «Künstliche Biographie» im Herbstsemester 2022 eingeführt.  
<sup>2</sup> de.wikipedia.org/wiki/Hobby  
<sup>3</sup> Roland Barthes by Roland Barthes, translated by Richard Howard, Berkeley / Los Angeles: University of California Press, 1994, S. 52.



# Aus der Halbdistanz

Der Pingpong ist ein Spiegel: Sinnbild für die Einsamkeit des Menschen, aber auch Schlachtenmodell, Schauplatz kultureller Aushandlung und Arena des Feingliedrigen. Andi Schoon, Co-Leiter Y Institut, über sein Hobby mit mindestens globalen Dimensionen.

Ich habe Tischtennis von meinem Bruder gelernt, der ein gutes Jahrzehnt älter ist als ich. So kommt es, dass ich im Stil der 1970er-Jahre spiele. Nach dem Aufschlag mache ich einen Schritt nach hinten und spiele die Bälle aus der sogenannten Halbdistanz. Das tut heute kein Mensch mehr, es ist auch völlig ineffizient, ich bin aber der Meinung, dass es viel besser aussieht als das verbissene Spiel vorne an der Platte. Und mir scheint, dass dieser äusserliche Aspekt in der Weltgeschichte des Herren-Tischtennis eine gewisse Rolle gespielt hat (Damen-Tischtennis wäre eine andere Geschichte).

Im Einzelfinale der WM 1971 stand der 18 Jahre alte Schwede Stellan Bengtsson. Sein Einzug ins Endspiel war angesichts der asiatischen Konkurrenz bereits ein Sensationserfolg. Auf der Gegenseite der japanische Titelverteidiger Shigeo Ito. Dessen Prinzip war es, die Energie des Gegners umzunutzen. Die langen Noppen seines Schlägers waren gleichmütig, sie gaben das, was bei ihnen ankam, als Echo zurück. In den Satzpausen sassen Ito und sein Teamkollege schweigend nebeneinander, während Bengtsson und seine Leute sich lebhaft besprachen. Die Aufgabe hatte eine philosophische Komponente, denn der Schwede musste quasi gegen sich selbst spielen. Trotzdem wirkte er nicht überfordert. Bengtsson machte unablässig

Druck, aber nicht mit der Brechstange. Nach dem Aufschlag entfernte er sich stets einen Schritt von der Platte und spielte seine Topspins in Seelenruhe. Irgendwie schaffte er es trotzdem, kompakt zu bleiben.

Vorbei die Zeiten, in denen Tischtennis ein Tanzsport für dünne Menschen mit dicken Brillen gewesen war, die Spieler leichtfüßig herumhuschten und sich gelegentlich nach einem Schlag um die eigene Achse drehten – fast so, als wollten sie den Gegner gar nicht ausspielen, sondern sich die Bälle möglichst formschön zuschauen. In diesen Anfängen war die Herkunft aus dem englischen Adel noch sichtbar. Ab den 1920er-Jahren dominierte das schnörkellose Stakkato vornehmlich jüdischer Osteuropäer. Deutschland zog sein Team für die WM 1934 zurück, weil man befürchten musste, sich gegen aschkenasisch besetzte Mannschaften bis auf die Knochen zu blamieren. Erst in den 1950ern gingen Zepter und Stab an die Japaner, die das Spiel mit Effet – den angeschnittenen Ball auf abgelenkter Flugbahn – perfektionierten.

Stellan Bengtsson war durch ebendiese japanische Schule gegangen, er hatte in Nagoya trainiert. Seine Bälle flatterten, flogen um Kurven, und wenn er ihnen Unterschnitt gab, schwebten

sie wie Seifenblasen. Vor allem aber kannte er das Prinzip der Effet-Spiegelung, und das kam ihm in diesem Einzelfinale zugute. Statt zu verzweifeln, steigerte Bengtsson Ito's rotierende Rückgaben zu noch komplexeren Schnittmustern. Zeitweise wirkte es, als sei der Ball elektrisch geladen. Und obwohl das Spiel auf Messers Schneide stand, war dem Publikum bereits im zweiten Satz klar, Zeuge eines Machtwechsels zu sein, einer Staffelübergabe. Nach dem Sieg weinte Bengtsson, ein engelsgleicher Junge mit Brian-Jones-Frisur. Ito reichte ihm sein Handtuch, damit er sich vor den Interviews die Tränen abwischen konnte. Einem Reporter sagte Bengtsson mit gesenktem Blick ins Mikrofon: «Ich möchte mich vor meinem Gegner, seinem Team und dem gesamten japanischen Volk verneigen.» Dann verliess er die Halle.

Der Pingpong ist ein Spiegel: Sinnbild für die Einsamkeit des Menschen, aber auch Schlachtenmodell, Schauplatz kultureller Aushandlung und Arena des Feingliedrigen. Allein die gängigen Schlägerhaltungen sind hochsymbolisch. In Europa wird bevorzugt mit *Shakehand* gespielt, so als sei die Geste eines Vertragsabschlusses in die Schlagtechnik gesickert. Im asiatischen Raum ist *Penholder* dominant, der Griff als Ausdruck und Verlängerung einer alten Schriftkultur. Legendär ist die Rolle der Sportart in der Ost-West-Annäherung: Während besagter WM 1971 befreundeten sich chinesische und US-amerikanische Spieler, woraufhin eine Einladung der gesamten US-Mannschaft nach Peking erfolgte. Wenig später verabredete sich Nixon mit Mao – das erste Spitzentreffen beider Länder seit dem Koreakrieg, vermittelt durch die als solche in die Geschichtsschreibung eingegangene *Ping-Pong-Diplomatie*.

Was übrigens gemeinhin übersehen wird: Auch Fred Perry war mal Tischtennis-Weltmeister, als 20-Jähriger. Das war lange vor der Gründung seiner berühmten Kleidermarke und den Siegen im Tennisturnier von Wimbledon, nämlich 1929 in Budapest. Perry entstammte der Arbeiterklasse, aber das Turnier war vom schwerreichen Bankenerbe Ivor Montagu organisiert worden, der nicht nur die *London Film Society*, sondern eben auch den Tischtennis-Weltverband gegründet hat. Im Zweiten Weltkrieg wurde Montagu vom MI5 beschattet, weil man die exzentrische Pingpongbegeisterung für ein Deckmanöver hielt. Was nicht stimmte, denn die Begeisterung war echt. Unabhängig davon arbeitete er tatsächlich für den russischen Geheimdienst, Codename *Intelligentsia*. Tischtennis spielte er – wie natürlich auch Fred Perry – in langen Hosen.

Mit dem athletisch-aggressiven Spiel der Gegenwart kann ich offen gestanden nicht viel anfangen. Technik und Tempo sind unglaublich, aber gerade das nervt beim Zuschauen. Die Ballwechsel sind kurz und intensiv, ein bisschen wie im *Serve-and-Volley-Tennis* der 1980er-Jahre. Ich möchte all diesen Kraftpaketen zurufen: Lasst ab vom Siegeswillen! Macht einen Schritt zurück und nehmt die Bälle erst an, wenn sie schon etwas an Geschwindigkeit verloren haben. Sieht einfach besser aus und könnte eventuell einem höheren Zweck dienen.

Umfrage: Was ist dein Lieblingshobby?

Antworten: Studierende

Konservierung und Restaurierung

21

Literarisches Schreiben / Écriture littéraire

BÄSCHELE  
DRAUSSEN WERKEN  
DUNGEONS AND DRAGONS  
FERNSEHEN, KUNST IST MEIN BERUF.  
FOTOGRAFIE  
GEITSCHIRMFLIEGEN  
GERÄTETURNEN  
KREUTZTICH  
LANGLAUF  
MALEN  
MUSIK ANHÖREN/KONZERTE BESUCHEN  
MUSIK SPIELEN  
MUSIZIEREN  
PARKOUR  
POLSTERN  
SCHNITZEN  
TABLETOP  
VIDEOGAMES  
WENN DAS WETTER BEI SCHNEE WÄRE  
YOGA  
ZIVILER UNGEHORSAM

DESSINER (2x)  
JOGGEN  
LIRE (2x)  
STRICKEN  
VOLUNTEERING

BEEING IN NATURE  
DRAUSSEN SEIN  
JEU VIDÉO  
LESER  
MIT MEINER HÜNDELEINER SPAZIEREN GEHEN  
SINGEN  
SPAZIEREN, RENNEN, YOGA  
TANZEN  
WANDERN

Contemporary Arts Practice





# Gespräch mit einer Katze

Martin Städeli, Web-Publisher der HKB und Autor, spricht mit einer Katze über Absichten und das Sichvergessen.

«Was machst du da?»

Ich schreckte auf. Das Fenster stand offen. Auf dem Fensterbrett lag die Katze meiner Nachbarin. Die Vorderpfoten hielt sie eingerollt unter dem Brustfell. Mit halb geschlossenen Augen sah sie mich an.

Ich murmelte etwas wie: «Wasistachsodubistessoso.»

«Ich habe dir zugeschaut», sagte die Katze.

«Ich mag nicht, wenn man mich beobachtet.»

«Ich sagte <zuschauen>», entgegnete die Katze. Sie hatte ein schwarz-weiss-rot gemustertes Fell. «Schildpatt» heisse das Muster, hat mir jemand kürzlich erklärt. Katzen mit dieser Fellfarbe seien besonders eigenwillig.

«Ich mag auch nicht, wenn man mir zuschaut – vor allem nicht heimlich.»

«Am offenen Fenster mit einem Meter Abstand scheint mir nicht besonders heimlich. Ich bin vorbeigekommen, habe mich hin- gesetzt und dann hingelegt. Aber du hast mich nicht bemerkt.»

Auf einem Baum in der Nähe sang eine Amsel. Die Schwanzspitze der Katze zuckte.

«Ich war mit meinen Gedanken anderswo», sagte ich.

«Wo denn?»

«Pfff ... was weiss ich ... weit weg halt ... oder eigentlich ganz nah – bei mir.»

«Bei dir?», fragte die Katze.

«Ja. Ganz bei mir.»

«Du bist doch immer bei dir.»

«Nun ... also ... grundsätzlich schon ... nur anders ... aber manchmal bin ich eben vertieft.»

«Vertieft», wiederholte die Katze. Und sie verunsicherte mich.

«Ja, vertieft. Manchmal bin ich ganz in eine Sache vertieft, aber dann bin ich nicht bei mir. Und manchmal bin ich ganz bei mir, aber nicht bei der Sache. Verstehst du?»

Die Katze drückte die Augen zu und dachte nach. Als sie die Augen wieder öffnete, hatten sich ihre Pupillen fast zu Strichen verengt.

«Das kann ich nicht behaupten», sagte sie.

«Und manchmal bin ich ganz bei der Sache und bei mir. Das ist anstrengend. Und erholsam.»

Ein Auto fuhr vorüber. Die Katze sah mich unverwandt an.

«Das ist alles interessant. Aber das beantwortet meine Frage nicht: Was hast du eben gemacht? Du hast die ganze Zeit auf das Papier gestarrt und nicht bemerkt, dass dir jemand zusch... dass ich in deiner Nähe bin.»

«Weshalb stellst du mir diese Fragen?»

«Katzen sind neugierige Tiere. Das solltest du eigentlich wissen, wenn du schon eine Katze in einem deiner Texte auftreten lässt.»

«Ich habe nachgedacht», beantwortete ich die Frage der Katze. Ich versuchte, mich zu erinnern, worüber ich nachgedacht hatte. «Ich habe überlegt, wie man es am besten schreibt, wenn eine Katze auf der Fensterbank in der Sonne liegt und die Vorderpfoten unter dem Brustfell eingerollt hat.»

«Tatsächlich. Die Sonne scheint. Das ist mir noch gar nicht aufgefallen.»

«Ich hatte es auch noch nicht geschrieben.» Ein Wort fiel mir ein. «Vielleicht heisst es besser <versteckt> als <ingerollt>. Aber das trifft es auch nicht ganz.»

«Genauigkeit scheint wichtig zu sein.»

«Sie ist wichtig ... naja, eigentlich nicht ... aber sie ist trotzdem wichtig.»

«Ein solches Durcheinander können nur Menschen anrichten: Es ist nicht wichtig, aber trotzdem wichtig; es ist anstrengend und zugleich erholsam.»

Die Katze wandte unvermittelt den Kopf. Mit aufgerichteten Ohren blickte sie zum benachbarten Haus hinüber. Ich sah und hörte nichts Besonderes. Gleich darauf sah sie wieder zum Fenster herein.

«Wozu ist es wichtig?»

«Wie <wozu>?»

«Menschen bezwecken immer etwas.»

«Das stimmt nicht.»

Die Katze legte sich auf die Seite, streckte genüsslich die Vorderbeine und liess die Krallen sehen. Dann drehte sie sich zurück und stemmte sich hoch. Sie schien entspannt und doch bereit für eine schnelle Bewegung. Der Schwanz lag eng am Körper. Die Spitze deckte die Vorderpfoten.

«Sie machen Kleider, um nicht zu frieren; sie legen sich an den Strand, um braun zu werden; sie rennen durch den Wald, um gesund zu bleiben.»

«Das hier, wobei du mir heimlich zugesehen hast, mache ich ohne Absicht.»

«Warum?»

«Siehst du. Du fragst nicht mehr nach dem Zweck, sondern nach dem Grund. Also haben Menschen doch nicht bei allem eine Absicht.»

«Also: Du starrst minutenlang freiwillig und absichtslos auf ein Papier.»

«Ja.» Ich versuchte überzeugt zu wirken. «Weil ... weil ich es will, darf und kann und ganz bei mir bin.»

Durch das offene Fenster trug ein warmes Wehen den Geruch der Linde von der anderen Strassenseite herüber.

«Riechst du das?», fragte ich die Katze.

«Ja. Und?»

Wie ist das genau, fragte ich mich, wenn der Wind, ein leichter, aber stetiger Wind, die Blätter der Linde bewegt und einen flüchtigen Geruch mitführt? Und worin unterscheidet sich – denn ich finde, es gibt einen Unterschied – das Rascheln grüner Blätter, wenn sie sich an den Zweigen bewegen, vom Rascheln durrer Blätter, die sich am Boden in Wirbeln drehen? Ich vergass die Katze.







# Ein seltenes Hobby

In diesem Essay sind alle erwähnten Personen frei erfunden, inklusive der Autorin Barbara Balba Weber, die im nicht erfundenen Leben HKB-Dozentin ist.

Schon als Kind pflegte ich diese namenlose Tätigkeit. Ich habe den Auftrag, darüber zu schreiben, einzig aus dem Grund angenommen, weil ich hoffe, unter Druck von aussen endlich einen Namen für meine aufwendige Beschäftigung zu finden und mich damit der Gruppe «Menschen mit einem Hobby» zugehöriger zu fühlen. Man gehört schliesslich nirgendwo einfach so dazu. Man muss alles selber verdienen. Als Kind baute ich Wurzelwohnungen im Wald, die ich fein säuberlich mit Zwergenmöbeln aus Nusschalen ausstattete, und wartete dann auf nicht näher definierten Besuch. Der nie kam.

Mit meinem ersten eigenen Geld kaufte ich mir ein Kochbuch mit Rezepten für Wildkräuter und Waldblumen. Als Jugendliche begann ich, mit Buchweizen, Pastinaken und anderen Geheimnissen zu experimentieren. Ass die Gerichte dann für mich ganz allein. Niemand schnupperte darnach. Meine Tätigkeit war noch weit entfernt von einem Namen. Dann begann ich, grosse Nester aus Ästen in die Ecken meines Zimmers einzubauen, in die ich den verwunderten Nachbarjungen reinzog und ihm stark verlausulierte Liebesgedichte aus Wildblumen und Waldkräutern vorlas.

Mit den Jahren wurde meine namenlose Tätigkeit immer exzessiver. Mein Exmann hat mir kürzlich gestanden, dass er darunter gelitten hat. Er hatte es mir während unserer Ehe offenbar nie zu sagen gewagt, da er genau wusste, dass es umgekehrt auch

nicht ohne gravierende Konflikte geblieben wäre, wenn ich ihm das Klavier- oder Fussballspielen hätte unterbinden wollen. Ich habe später immer wieder versucht, meinen Lebensabschnittsgefährten bei meiner namenlosen Beschäftigung eine Rolle zuzuweisen. Aber leider können sich die meisten Männer nicht mal zugunsten eines sehr seltenen Hobbys einfach so, kurzfristig und temporär, einer Frau unterordnen. Die meisten flogen deshalb früher oder später denn auch raus aus dem Nest. Aber der eigentliche Fehler war, dass meine Tätigkeit keinen Namen hatte und deshalb nicht erklärbar war. Mit einem korrekten Hobby wäre in meinem Leben sicher alles anders gelaufen und ich wäre jetzt nicht alleine.

Damals verwandelte ich unser ärmliches Wohnzimmer regelmässig in eine Art Blackbox mit selbst fabrizierten Stehtischen und allerhand billigen Lichtquellen, kochte den ganzen Tag selbst erfundene Speisen und brütete dabei parallel an einer ausgeklügelten Dramaturgie aus Essen, Trinken, Musik und Gesprächsstoffen. Als Publikum waren irgendwelche zusammengewürfelten Leute eingeladen, teils direkt von der Strasse. Einer hiess sogar tatsächlich Herr Würffel. Er hat, ans Stehtischen gelehnt, der Verkäuferin aus unserem Quartierladen einen Vortrag über Thomas Mann gehalten. Aber das war alles noch viel zu planlos, viel zu unorganisiert, zu unsystematisch, zu willkürlich, zu wenig geplant und gesteuert.

Andere bauen ihr Leben lang an einem Haus, ich aber baue an einem turmhohen Gebilde aus choreografierten Menschengruppen, umfunktionierten Künsten und bezirrenden Düften. Als nach der Trennung von meinem Mann die Handbremse in Sachen «seltenes Hobby» gelockert war, konnte ich gewisse wichtige Bau- und Meilensteine endlich in Angriff nehmen. Als mittlerweile erwachsen Gewordene war mir in einem nächsten Schritt wichtig, die Zusammensetzung potenzieller Gäste nach einem sorgfältig konstruierten Plan mit meiner Gewürzsammlung abzugleichen. Herausfordernd. Noch anstrengender war, die Gäste von Statist\*innen zu Performer\*innen umzukrempeln, ohne dass sie es merkten. Es mussten Spielregeln erfunden und erprobt, Bücher, Küchengeräte, Kasperletheater und von heterogen zusammengesetzten Gruppen spielbare Instrumente angeschafft werden. Auch der Wein wurde angepasst, weg vom studentischen Tetrapak hin zu Dieter Meier. Das Ganze kam immer teurer. Aber das gehört offenbar dazu, wie ich neulich gelesen habe: Man scheut keine Kosten, wenn es sich um ein echtes Hobby handelt, geschweige denn, wenn es wie bei mir um ein seltenes Hobby geht. Charakteristisch für ein Hobby ist offenbar auch, dass man dabei nichts verdient.

All das war bei mir eindeutig der Fall, was eigentlich Beweis genug gewesen wäre, dass ich dazugehöre. Aber nein, ich habe angefangen, auswärtiges Geld zu suchen. Ich beobachtete schon länger interessiert, dass Extremkletter\*innen und Sternköch\*innen Geldgeber\*innen für ihr Hobby finden. Zuerst trieb ich per Crowdfunding kleinere Beträge auf. Ich geriet aber bald in eine Spirale und erreichte nach einigen Jahren den sechsstelligen Bereich. Als unterdessen über Fünfzigjährige mietete ich ein ganzes leer stehendes Dorf, schleppte auf Schneeschuhen Olivenöl, Kreuzkümmel, Halloumi und Kichererbsen den Berg hoch, trieb haufenweise heterogen zusammengesetzte Gruppen auf, baute Instrumente aus Pfannendeckeln, überredete Schriftsteller\*innen und Musiker\*innen zum Mitmachen und lockte einheimische Landwirt\*innen und Geschichtenerzähler\*innen an. Ich schuftete Tag und Nacht, machte keine Ferien mehr, sah meine Familie und Freund\*innen kaum mehr, rannte barfuss Treppen hoch und runter, kochte jeden Tag für kleinere und grössere Gruppen, sang Volkslieder bis zur Heiserkeit und tanzte jeden Abend ums Feuer bis zum Umfallen.

Letzten Herbst kam ich um mehrere Kilo abgemagert zurück nach Bern. Ich musste Geld verdienen. Auf der Strasse traf ich kurz vor Weihnachten Herrn Würffel, und wir lehnten uns an ein öffentliches Tischchen. Er fragte mich, warum ich so abgemagert sei. Ich erzählte ihm die Geschichte meiner namenlosen Tätigkeit und fragte ihn, was Thomas Mann dazu gemeint hätte. «Alles Grosse ist ein Trotz», sagte Herr Würffel. Also doch kein Hobby. Aber jetzt, wo ich dank dieses Essays endlich über das Ganze zum ersten Mal nachgedacht habe, habe ich mich entschieden, etwas in meinem Leben zu ändern und mich für einen Kurs in Bonsaizucht anzumelden!

# Museumsbesuch als Hobby

Lange Jahre habe ich im Museum gearbeitet. Und was mache ich am Wochenende? Ich gehe ins Museum. Franziska Dürr, Studiengangsleiterin Weiterbildung an der HKB, über ein Hobby, das auch ein Beruf ist.

Der Museumsengang ist eine meiner liebsten Freizeitbeschäftigungen, eine Leidenschaft, ein Hobby. Ich schaue mir die unterschiedlichsten Sachen an und ich mache das nicht allein. Ich gehe mal mit meinem Mann, mal mit meiner Schwester, mit einer Freundin, mit einer Zufallsbekanntschaft. Ich lasse mir etwas empfehlen. Ich lasse mich mitziehen. Besonders würzig ist ein Museumsbesuch, wenn wir ins Kommentieren kommen über die Museumsobjekte, wenn wir assoziieren, werweisen oder gar eine Geschichte erfinden.

Museumsbesuch, was ist das? An diesem Punkt verbindet sich mein Hobby mit meinem Beruf. Als Kulturvermittlerin durfte ich zusammen mit dem Migros-Kulturprozent und der Beisheim Stiftung ein Projekt initiieren. Das Ziel war: Menschen aus verschiedenen Generationen miteinander in Kontakt zu bringen. Als Museumsfrau, aber auch als Privatperson, die leidenschaft-

lich gern ins Museum geht und dort schon so viele Menschen kennengelernt hat, kam mir die Idee: Menschen sollen animiert werden, zusammen ins Museum zu gehen und dort gemeinsam eine einfache Aufgabe zu lösen, so miteinander in Kontakt zu kommen und sich für das Hobby Museumsbesuch begeistern zu lassen. So ist 2013 GiM – Generationen im Museum entstanden. Zwei Gruppen aus unterschiedlichen Generationen kommen im Museum zusammen. In der Pandemie wurden aus den Gruppen einzelne Paare und aus GiM wurde TiM – Tandem im Museum.

TiM ist nahe bei meinem Hobby, mit dem es angefangen hat: mit jemandem in ein Museum zu gehen, zu meiner und zur Freude meiner Begleitung. Und oft macht meine Begleitung später mit ihren Bekannten weitere Entdeckungstouren im selben Museum. Für TiM suchen wir Menschen, die bereit sind, viermal im

Jahr mit jemandem ins Museum zu gehen. Es sind Tausende, die das sowieso schon machen. Aber wir haben bis jetzt 260 Menschen gewinnen können, die neu – im Sinne eines gesellschaftlichen Engagements – ins Museum gehen.

Dank TiM wird ein Museumsbesuch zu einem *Alice im Wunderland*: Mit jemandem etwas erleben, das unbekannt und unerwartet ist. So erhält meine Freizeitbeschäftigung einen neuen Sinn und wird zu etwas gesellschaftlich Relevantem, das vernetzt, neue Beziehungen schafft und so den gesellschaftlichen Kitt stärkt. Wenn ich zum Beispiel mit meinem Coiffeur ins Museum gehe, wird nachher mein Bild von ihm ein anderes sein. Aus der Person, die meine Haare schneidet, wurde ein Beobachter, der im Museum einen sehr guten Blick für Frisuren hat. Ein Gesprächspartner, der mir eine neue Sichtweise auf Kunst eröffnet, die ich in all meinen früheren Besuchen noch nicht hatte. Und vielleicht geht er am nächsten Wochenende mit seiner Kollegin gemeinsam ins Museum, weil er nun einen Zugang gefunden hat, den auch er gerne mit jemandem teilen möchte.

Warum eigentlich Museumsbesuche? Bei einem Besuch im Museum geht es nicht ums Konsumieren. Es geht um eine innere Bereicherung. Ich schaue mir etwas an, es löst in mir etwas aus und es tut mir gut. Bei einem gemeinsamen Besuch können zwei Menschen diese Bereicherung miteinander teilen. Bei TiM unternehmen sie gemeinsam eine Entdeckungsreise zu den Objekten im Museum, sie stellen sich gemeinsam einer Herausforderung – nämlich dem Erfinden einer Geschichte –, sie teilen die Freude über den Austausch und darüber, dass sie die Herausforderung gemeistert haben. Die Herausforderung, sich auf sich selber und einen anderen Menschen einzulassen, kreativ zu sein und das Museum mit etwas Eigenem beschenkt zu haben.

Franziska Dürr ist Leiterin des Studiengangs CAS Kulturvermittlung/Museumpädagogik und Projektleiterin von TiM – Tandem im Museum. Am 30. März findet um 19 Uhr an der Universität Bern ein TiM-Schnupperanlass statt: [www.tim-tam.ch/de/angebote/710](http://www.tim-tam.ch/de/angebote/710)



# The common arts of Fluxus

MÄRZ 2023

HKB-ZEITUNG

Spielen und die Lust am Lebendigen sind für Hobbys archetypisch. Das Spielerische ist eine Eigenschaft, die sich in Fluxus-Objekten, Performances und Events wiederfindet, die in den 1960er- und 1970er-Jahren mehrheitlich in Europa und den USA entstanden sind. Sie sind Thema des SNF-geförderten Forschungsprojekts *Activating Fluxus* an der HKB.

Von Stefanie Manthey\*

Objekte wie Kreisel, Klick-Fernseher, Mini-Toys, Miniwürfel, Druckerzeugnisse in Kleinauflagen, Schreibmaschinenbänder, Filmrollen und Alltagsgegenstände wie Pingpongballer und Spielkarten bilden das Sortiment, das für sogenannte *Fluxkits* zusammengestellt wurde. Der Vertrieb der versandtauglichen Kisten aus transparentem Kunststoff oder Holz wurde mehrheitlich von New York aus organisiert. Sie bilden neben *Event-Scores*, *Propositions*, historischen Fotografien, Mitschnitten und experimentellen Filmen einen Bruchteil des materiellen und immateriellen Bestands von Fluxus: einer internationalen Strömung in der zeitgenössischen Kunst ab den frühen 1960er-Jahren. Fluxus ist zugleich Teil und mitreibende Kraft eines bis und für heute relevanten, grundsätzlichen Umbruchs im Verständnis von zeitgenössischer Kunst und Kunstschaffen im Verhältnis zur Öffentlichkeit, ihrer Materialien und professionellen Strukturen.

## HEADQUARTER DES ETERNAL NETWORK: FLUXUS COMES TO NEW YORK

Strassenzüge mit mehrgeschossigen Bauten, gebaut in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, kennzeichnen *SoHo* als ein ehemaliges Industriequartier in *Lower Manhattan*. In den frühen 1960er-Jahren war *SoHo* ein durchmischtes Quartier mit Kleingewerbe, Bars, Sexarbeit und niedrigen Mieten mit hoher Attraktivität für Migrant\*innen aus der ganzen Welt, für welches die Behörden ein *Urban Renewal* vorgesehen hatten. Teil des Programms war die Idee der U.S.-Regierung: Die *Experimental Housing Bill* sollte es Künstler\*innen ermöglichen, Ateliers und Arbeitsräume in *SoHo* käuflich zu erwerben. George Maciunas, der selbst ernannte Fluxus-Gründer, deklarierte am 3. Oktober 1966 das *Fluxhouse Cooperative, Inc.* am 349 West Broadway, apt.11, zum Headquarter von Fluxus. In Personalunion als Makler, Bauherr, Planer, Bauunternehmer und Buchhalter schwebte ihm ein *Artist Condominium* für Künstler\*innen aller Metiers (Film, Musik, Tanz, Grafik und Design) vor. Das Areal zwischen Houston Street und Canal Street wurde wegen der Lage, der Bausubstanz, den ökonomischen Strukturen und der U-Bahn-Anbindung als besonders geeignet erachtet. Die Umsetzung kam schleppend voran, der ökonomische Erfolg und die Breitenwirkung blieben aus. Durch Nachbarschaft wurden indes die Dynamiken der Selbstorganisation verstärkt. Die Kerngruppe, bestehend aus den Künstler\*innen Al Hanson, La Monte Young, Jonas Mekas, Dick Higgins, Alison Knowles, Nam June Paik und einigen anderen, traf regelmässig aufeinander. *Flux Shop* und das *Mail-Order House in 359 Canal Street* bildeten die selbstorganisierten Infrastrukturen für Veröffentlichung und weltweiten Vertrieb. 1964 gründete Dick Higgins die *Something Else Press*, in dem Alison Knowles, seine damalige Partnerin, bis 1974 als Lektorin arbeitete.

Ein Teil des materiellen Bestands an Fluxus-Objekten und Dokumenten ist erhalten: Durch das Engagement von Sammler\*innen ist heute eine Auswahl in etablierte, museale Sammlungen wie beispielsweise der Staatsgalerie Stuttgart (Hanns Sohm), des Museums Ludwig und des MUMOK (Wolfgang Hahn), des Getty Research Center (Jean Brown), des MoMA (Gilbert und Lila Silverman) und des Walker Art Center integriert. Sie werden durch Bestände in Bibliotheken, Archiven, Nachlässen und privaten Sammlungen ergänzt. In den letzten Jahrzehnten hat sich aber durch Forschung die Einsicht durchgesetzt, dass es damit nicht getan ist. Diese Objekte hatten und haben keinen

Selbstzweck. Sie waren aktiver Teil historischer Konstellationen, Gefüge und kultureller Kontexte in einer Zeit der Hochkonjunktur von Ökonomisierung und Marktorientierung. Eine Lagerung und Vermittlung als stille Relikte oder Zeugnisse einer abgeschlossenen Geschichte lässt ihren spezifischen Charakter ebenso unberücksichtigt wie ihr methodisches Potenzial für gegenwärtige Kunst und Kultur.

## VERGEGENWÄRTIGUNG VON FLUXUS LEGACIES

Die Aufgabe, dieses Potenzial sichtbar zu machen und sich mit Fragen der Aktivierung aus der Gegenwart und ihren digitalen Möglichkeiten auseinanderzusetzen, ist ein internationales, multidisziplinäres Arbeitsgebiet. Hanna B. Hölling, die das Projekt *Activating Fluxus* an der HKB leitet, ist Teil der Gruppe an Wissenschaftler\*innen, die dieses Gebiet mit Vermittler\*innen und Künstler\*innen über Jahrzehnte aufgebaut haben, pflegen und weiterentwickeln.

Die Kerngruppe des Forschungsprojekts hat im letzten Jahr nach ausführlichen Recherchen zu *Identical Lunch* (1967), einer frühen Arbeit von Alison Knowles aus der Serie der *Propositions*, entschieden, den Forschungsansatz experimentell und praxisnah weiterzuentwickeln. Die Juni-Ausgabe des regelmässig vom *Institut Materialität in Kunst und Kultur* der Hochschule der Künste Bern organisierten Mittagessens (*Lunch*) im Buffet Nord am HKB-Standort Fellerstrasse wurde genutzt, um zu hinterfragen, welche Bedingungen erfüllt werden müssen, um *Identical Lunch* authentisch zu erfahren.

Ausgangspunkt war die von Knowles formulierte Partitur (*Fluxus Event Score*): «A tuna fish sandwich on wheat toast with butter and lettuce, no mayo, and a cup of soup or glass of buttermilk was and is eaten many days of each week at the same place at about the same time». Für eine Aktualisierung wurde mit einem *Çiğ Köfte Wrap* und hausgemachtem *Aryan* eine europäische Variante bestimmt, die dem heutigen Bewusstsein für Überfischung und Nahrungsmittelunverträglichkeiten Rechnung trägt. Während des Anlasses wurde gegessen und Erfahrungen aus erster Hand diskutiert: Lässt sich diese originär nordamerikanische Arbeit in einen anderen Kulturraum übersetzen? Handelt es sich bei dem Berner *Enactment* um ein Kunstwerk? Bei wem, wenn überhaupt, liegt die (geteilte) Autor\*innenschaft? Diese Fragen stellen sich allen Beteiligten mit jeder Aufführung auf ebenso ernste wie humorvoll, spielerische Weise immer wieder.

Alison Knowles ist Mitbegründer\*in von Fluxus. Es kennzeichnet ihren Umgang mit den von ihr formulierten *Propositions*, dass sie sie als Werke in ihrem Schaffen nicht aus der historischen Perspektive denkt. Als Werk entstehen sie immer dann, wenn der konzeptionelle Kern in der Aufführung unter bestimmten Bedingungen für eine Öffentlichkeit wieder erfahrbar und Teil ihres individuellen und kollektiven Gedächtnisses wird.

## KUNST NEU DENKEN: COMMON ARTS

Welches Potenzial hat die Frage nach dem Leben und Nachleben von Fluxus-Objekten, Events und Performances an einer intergenerationalen Kunsthochschule, die über Kooperationen, eine internationale Studierendenschaft und Forschungsprojekte in grösseren Zusammenhängen partizipieren und mitge-

stalten kann? Der grössere methodische Freiraum erlaubt, dass Fragen, worin der Einsatz für den Bestand an materiellen und immateriellen Kunstformen bestehen kann und sollte, kompromissloser gestellt werden können. An die Stelle von Fragen der Repräsentation treten Fragen, wie Testfälle geschaffen werden können. Als Ort und Referenz lassen sich der Alltag und das Alltägliche als das, was sich unter den Augen der Menschen und mit ihnen konstant verändert, als Fundus gemeinsamen (*common*) Wissens und Erfahrungen einbinden: Was war ein Thunfisch-Sandwich mit Vollkorntoast, mit Salat und Butter, ohne Mayonnaise in Relation zu anderen *Dishes* auf der amerikanischen Speisekarte der 1960er-Jahre? War die Kombination mit einer Suppe oder Buttermilch gängig? Welche Konnotationen gingen mit dem Thunfisch einher? Welche Konnotationen hinterliess die Marketingkampagne der Firma *StarKist* in der allgemeinen Bevölkerung, die mit *Charlie the Tuna* ab 1961 zusätzlich auf ein Maskottchen setzte? Inwiefern steht es für einen weisen, westlichen *American Way of Life*? Was waren die *Dishes*, die zu berücksichtigen sind, wenn New York als Kristallisationspunkt verschiedenster Subkulturen betrachtet wird? Welche Zeugnisse sind dazu wo erhalten? *Activating Fluxus* wird von der Kerngruppe aus dem prozessbasierten Verständnis mit dem Digitalen als drittem Partner und einer eigenen Website beständig weiterentwickelt. Katalysator dieser Forschung ist der Mut, analog zu Fluxus Wiederholung, Freude und das Spielerische eine Rolle spielen zu lassen.

## IDENTICAL LUNCH: ANFÄNGE UND INSTITUTIONALISIERUNG

Alison Knowles zog 1956 in eine Etage eines Industriegebäudes an der 423 Broadway Street unweit der Canal Street. Nach einem Intermezzo zwischen 1965 und 1972 in Chelsea kehrte sie an die *Spring String* in *SoHo* zurück, wo sie bis heute lebt und arbeitet. Während der Zeit in Chelsea teilte sie ihr New Yorker Atelier mit Philip Corner. Aus der Beobachtung heraus, dass sie es sich in der Art einer *Noonday Meditation* zur Gewohnheit gemacht hatte, jeden Tag bei *Riss Foods*, einem *Diner* in Chelsea, das gleiche Menü zum Lunch zu bestellen und zu essen, entwickelten sie 1967 gemeinsam den *Score* für *Identical Lunch*. 1970 begann Knowles am *CalArts* zu unterrichten.

Ein Jahr später, 1971, veröffentlichte sie das *Journal of the Identical Lunch* in der Nova Broadcast Press in San Francisco. Es besteht aus Scripts mehrerer Performances, die von Knowles organisiert wurden, und handschriftlichen, maschinengeschriebenen Accounts von ihr selbst sowie von *Collaborators*, teilweise ergänzt durch Fotos mit Comic-ähnlichen Beischriften und Sprechblasen. Informationen über den Wechsel von Personal, Veränderungen im Sortiment kommen darin ebenso vor wie Angaben zu Preisen, Trinkgeld und tagesspezifischen Varianten. Im gleichen Jahr performte sie den *Score* an verschiedenen Orten in Kalifornien, unter anderem dem *Duchamp Festival* an der *University of Irvine*.

Die Tour wurde von der Firma *StarKist* mit einem *Harass Thunfisch* in Dosen unterstützt. Die vorerst umfassende Performance von *The Identical Lunch* mit geladenen Gästen fand 1973 am *New Year's Fluxbanquet* statt. Knowles richtete ein Fotostudio ein, dokumentierte die Gäste sowie die Mahlzeiten mit Polaroids. Eine erste, schwarz-weiße Druckausgabe veröffentlichte sie 1971, eine zweite, farbige Edition mit dem *StarKist Tuna Logo* 1973. Die Edition wurde 1973 in Knowles' Einzelausstellung in der Galerie *Inge Baecker* in Bochum gezeigt. Im gleichen Jahr erschien *The Identical Lunch by Philip Corner* mit einem Foto des Schaufensters von *Riss Diner* auf dem Cover. Das *Tuna Sandwich* kostete damals 70 Cent.

*The Identical Lunch* ist eine historische, sorgfältig dokumentierte Arbeit, bei der Knowles zwei Phasen sorgfältig unterscheidet: eine erste Phase in nächster Nähe zum Alltag und eine zweite Phase mit Reichweiten in die Öffentlichkeit, zu dem auch Sponsoring und Verkauf gehören. Mit dem Logo des Sponsors ist das ökonomische Moment, das sich gleichermaßen auf das Produkt wie die Personen bezieht, die in einem exklusiven Setting daran mitgewirkt haben, in den Siebdrucken markiert. Prints beider Editionen befinden sich als Geschenke der *Gilbert and Lila Silverman Fluxus Collection* in der Sammlung des MoMA. Zuletzt investierte Knowles ihr Honorar, um zu bestimmten Wochen im Januar und Februar 2011 jeweils zwei Besucher\*innen im Rahmen der Ausstellung *Contemporary Art from the Collection* zu einem *Identical Lunch* ins MoMA Cafe 2 einzuladen.

Auf die Frage nach einem Transfer von *The Identical Lunch* nach Deutschland, Asien, Afrika oder Südamerika hat Knowles 2012 folgende Überlegungen formuliert: «You would think that in Germany you can find a whole wheat baguette. No! The best we could do was a whole wheat baguette. [...] In Asia, I did not even try. I had pictures to show, and then I would enjoy what was regional for them. So what connected it to the [Identical] Lunch, was that they could get me a regional tofu soup [...] as my lunch had been regional to me.»

\* Stefanie Manthey ist Kunstwissenschaftlerin und Kunstvermittlerin in Basel und assoziierte Forscherin des SNF-Projekts *Activating Fluxus*.  
→ [activatingfluxus.com](http://activatingfluxus.com)



# Araignéees

Le bout de mes doigts gelé fait passer l'aiguille dans la boucle puis la glisse le long de celle-ci. Les rayons du soleil rebondissent sur la neige et viennent caresser ma peau et la laine qui se transforme en pull.

Il faut que je me concentre pour compter les mailles, j'ai besoin d'être attentive pour ne pas devoir recommencer toute l'encolure.

Mais après un moment, mes mains oublient les chiffres. Elles ont absorbé la théorie et dessinent seules la danse qui mène au déroulement du pull-over. Mes yeux suivent encore le mouvement régulier mais mes pensées occupent l'espace et traversent le temps. Elles m'emmènent au bord d'une plage en plein été, à la frontière d'une phrase entre deux pages, elles repassent une discussion de la veille, en construisent d'autres à venir, rêvent d'une fin de conversation différente, se demandent si demain il va faire beau, quoi préparer à manger avec la carotte et les trois œufs qui vivent seuls dans mon frigo.

Mes pensées se délient puis s'enchaînent, se passent les unes sur les autres, les unes sous les autres, s'enfantent et s'accrochent, elles se tricotent, jusqu'à former une matière douce, rassurante; incohérentes seules mais étrangement logiques ensemble.

Je me suis trompée dans le comptage de mailles, il faut que je défasse les trois dernières rangées. Soupir en buée.

Ma mère et ma grand-mère tricotent depuis longtemps, avec leurs doigts elles font naître des tricotés réguliers, justes. Des cagoules, des gants, des gilets, des chaussettes.

J'avais envie de faire comme elles depuis mon enfance. Envie de pouvoir leur rendre quelque chose de similaire pour les remercier. Alors je leur ai demandé de m'apprendre – d'abord quand j'étais petite –, mais ma patience a filé plus vite qu'une maille trop lâche, et j'ai abandonné. Puis plus récemment, je m'y suis replongée – en voyant une amie qui commençait le tricot – demander des conseils à ma mère et ma grand-mère. Alors, plus qu'une envie furieuse de tricoter, celle de me rapprocher moi aussi par les gestes, par le mimétisme familial, de ces deux femmes que j'admire.

La patience a tenu et la joie est venue. Créer quelque chose avec mes mains, construire un objet concret, qui a pris du temps, du mouvement, et qui m'a laissée en même temps la liberté de me baigner dans mes pensées, d'envoyer louvoyer mon esprit, grâce à mes doigts occupés.

Je me suis mise à le faire dans le train, sur une terrasse, dans un café, le soir, le matin, dedans, dehors, au soleil ou dans la neige.

Mon grand-père me parle des valaisannes qui tricotaient toute la journée en faisant paître les troupeaux. Je pense à elles en faisant glisser mon fil entre les aiguilles, je pense aux significations multiples du nom tricoteuse, à l'héritage culturel, à la « Grand-mère Araignée » de Rebecca Solnit, aux toiles qui se tissent le long des plafonds et sur les tilleuls, aux installations de Louise Bourgeois, au mépris des tâches considérées ménagères, considérées tâches, considérées taches, et à l'histoire commune qu'on construit avec des gestes simples.

Puis finalement, à force, tricoter un pull c'est comme écrire un texte.

Les pensées et la musique, les conversations et les histoires, les nuages et la lumière d'une averse, ont poussés et accompagnés les doigts jusqu'à tresser quelque chose de moi.

Parce qu'offrir un tricot à quelqu'un, c'est comme lui donner une extension de soi, pour lui tenir chaud.

Comme une étreinte infinie.

Léna Furlan est née en 2000 à Lausanne, où elle vit et travaille. Elle a obtenu son Bachelor à l'Institut littéraire suisse en 2022. Elle travaille à saisir le temps, s'intéresse aux liens entre les êtres, à la relation au paysage ainsi qu'à l'intensité de l'enfance.



Studio Paintings  
1988—2022

# Katharina Grosse

3.3. — 25.6.2023

KUNST  
MUSEUM  
BERN



CREDIT SUISSE



**Preisverleihung 17. «Der Bund» – Essay-Wettbewerb**

**Kommen Sie, gibt es einen Grund für ein bedingungsloses Grundeinkommen?**



**2. Mai 2023  
18.30 Uhr  
Dampfzentrale Bern  
weitere Informationen  
unter:  
[www.derbund.ch/essay](http://www.derbund.ch/essay)**

Bild: Peter Klaunzer, Keystone

Partner: **GVB** Kulturstiftung  
Fondation culturelle

DAI/VPFZENTRALE BERN

**HKB**  
Hochschule der Künste Bern  
Haute école des arts de Berne  
Bern University of the Arts

**e**  
EVENTMAKERS

**Haupt**  
Buchhandlung

**Der Bund**  
Für Leser:innen.



## MÄRZ

Immer montags, 13.2. - 3.4. Musik

### x-stimmig – (nicht) nur Musik

Autobiographisch motiviert spricht Matthias Droll hier mit vielseitig beschäftigten Musiker\*innen. In den einzelnen Folgen tauchen wir kurz in das Leben und die Gedanken dieser Menschen ein.  
→ [linktr.ee/xstimmig](http://linktr.ee/xstimmig)

Mi, 1.3.2023, 17.30 – 19 Uhr  
Forschung

### Forschungs-Mittwoch

Der Fokus des Forschungsprojekts liegt auf der emotionalen Wahrnehmung im iVR und dem künstlerisch wie kunsttherapeutischen Potenzial von iVR als «Empathie-Maschine».  
→ HKB, Auditorium, Fellerstrasse 11, 3027 Bern

Do, 2.3.2023, 18.30 – 20 Uhr  
HKB

### Weit mehr als leere grüne Fläche

Podiumsveranstaltung zum Thema Allmend und deren Potenzial für die Entwicklung der städtischen Agglomeration.  
→ Kornhausforum, Kornhausplatz 18, 3011 Bern

Fr, 3.3.2023, 9.15 – 17 Uhr  
Forschung

### 8. SINTA Tag

Was läuft an der Schnittstelle Kunst-Wissenschaft?  
→ B-105, Uni S, Schanzeckstrasse 1, 3012 Bern  
→ [sinta.unibe.ch](http://sinta.unibe.ch)

So, 5.3.2023, 17 – 19 Uhr  
Musik

### Piano Trio Fest

Zum Abschlusskonzert des Piano Trio Fest begleitet das HKB-Orchester drei Pianisten von Weltrang in Konzerten von Bach und Mozart. Dazu gibt es Uraufführungen von Kompositionsstudierenden der HKB.  
→ Zentrum Paul Klee Bern, Auditorium Martha Müller  
→ [pianotriofest.ch](http://pianotriofest.ch)

Mo, 6.3.23, 19 Uhr  
Forschung

### Atlas of Aspect Change

Tine Melzer präsentiert ihr neues Buchprojekt.  
→ Das Lehrzimmer, PROGR, Waisenhausplatz 30, 3011 Bern

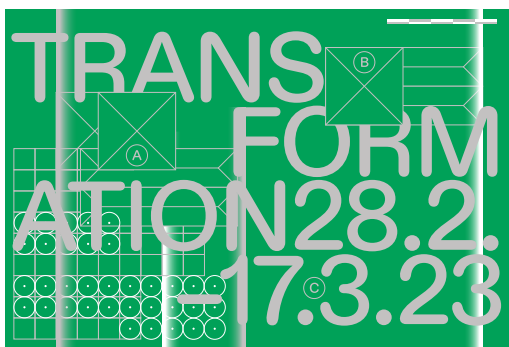
Di, 7.3.2023, 20 Uhr  
Musik

### The Music of Pierre Favre and Stina Nordenstam

Studierende erkunden gemeinsam mit Dozenten Samuel Glaser und Jim Black das Schaffen von Pierre Favre und die Musik von Stina Nordenstam.  
→ ONO, Kramgasse 6, 3011 Bern  
→ [onobern.ch](http://onobern.ch)

Di – Fr, 1. – 17. März 2023  
Berner Fachhochschule

### BFH Transformation – Impulse vom Rand



Mit BFH Transformation begibt sich die Berner Fachhochschule in eine Gemeinde des Kantons Bern, dieses Jahr nach Ostermündigen. Welche Potenziale stecken in der Peripherie? Diese Frage beschäftigt Studierende der Departemente Architektur, Holz und Bau, Hochschule der Künste Bern und Soziale Arbeit. Wir laden Sie ein zur Vernissage der Ausstellung Impulse vom Rand im Kornhausforum Bern und zum Veranstaltungswochenende in Ostermündigen mit Hörerlebnissen, Performances und Spaziergängen.

→ Kornhausforum Bern, Kornhausplatz 18, 3011 Bern  
→ [bfh.ch/transformation](http://bfh.ch/transformation)

Sa, 11.3.2023, 19.30 – 21 Uhr  
Musik

### An American Salute

Unter der Leitung von Studierenden im Kernfach Dirigieren spielt das HKB Wind Orchestra Originalwerke für Blasorchester und eine Bearbeitung von John Williams' Escapades für Alto Saxofon und Wind Ensemble.  
→ Yehudi Menuhin Forum, Helvetiaplatz 6, 3005 Bern

Sa, 11.3.2023, 19.30 – 21 Uhr  
Musik

### Marta Klimasara

Die Schlagzeugsolistin Marta Klimasara ist Preisträgerin mehrerer renommierter Wettbewerbe und konzertiert mit hochkarätigen Orchestern. Im Rahmen ihres Meisterkurses an der HKB spielt sie ein Solo-Konzert.  
→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern

Sa/So, 11./12.3.2023  
HKB

### BFH Transformation vor Ort

Gesellschaftlichen Herausforderungen begegnen wir multiperspektivisch. Drei Departemente der Berner Fachhochschule widmen sich – künstlerisch, sozial, architektonisch, interdisziplinär – Impulsen vom Stadtrand.  
→ Ostermündigen und Umgebung  
→ [bfh.ch/transformation](http://bfh.ch/transformation)

So, 12.3.2023, 14/15/16 Uhr  
Musik

### HKB-Orchester am Laboratorium Zwingli

30 junge Musiker\*innen spielen Bach- und Mozartkonzerte für drei Flügel und Orchester. Während des Konzerts kann das Publikum ein- und ausgehen und in einem klingenden Garten herumspazieren und mitspielen.  
→ Manufacture TOBS, Rochette 8, 2504 Biel-Bözingen

Mi, 15.3.2023, 12.15 – 12.45 Uhr  
Musik

### Lunchkonzert #3

An diesem Mittag nehmen gleich 16 Bläser\*innen Platz auf der Bühne des Yehudi Menuhin Forums. Auf dem Programm: Die Sonatine Nr. 2 Fröhliche Werkstatt von Richard Strauss.  
→ Yehudi Menuhin Forum, Helvetiaplatz 6, 3005 Bern

Do, 16.3.2023, 20 Uhr  
Musik

### Chrut u Rüebe

Eine Konzertserie kuratiert von und mit Studierenden!  
→ BeJazz, Könizstrasse 161, 3097 Bern-Liebefeld  
→ [bejazz.ch](http://bejazz.ch)

Di – Sa, 21. – 25.3.2023, 18.30 – 22 Uhr  
Musik

### Jazzfestival Bern

Während des 48. Internationalen Jazzfestivals Bern bespielen drei ausgewählte Bands mit Studierenden von HKB Jazz die Zeltbühne jeweils fünf Abende in Folge. Diese Tage ist es das CECO quartet.  
→ Zeltbühne, Engestrass 54, 3012 Bern  
→ [mariansjazzroom.ch](http://mariansjazzroom.ch)

Mi, 22.3.2023, 17 – 18.30 Uhr  
Forschung

### Forschungs-Mittwoch

Am Forschungs-Mittwoch geben Prof. Dr. Hülke Elsen und Mathieu Corajod einen Überblick über die Phänomene der Lautsymbolik.  
→ HKB, Kleiner Saal, Papiermühlestrasse 13a, 3014 Bern

Do, 23.3.2023, 17 Uhr  
Gestaltung und Kunst

### Schaufenster Edition XVI.

Ein interdisziplinäres Ausstellungsformat Studierender des Fachbereichs Gestaltung und Kunst.  
→ HKB, Schaufenster, Fellerstrasse 11, 3027 Bern

Do – Sa, 23. – 25.3.2023  
Forschung

### Musik-Diskurse nach 1970

Die Tagung setzt schweizerischen Perspektiven zur zeitgenössischen Musik ab den 1970er Jahren in einen internationalen Kontext.  
→ HKB, Kammermusiksaal, Papiermühlestrasse 13a, Bern  
→ [hkb-interpretation.ch](http://hkb-interpretation.ch)

Fr, 24.3.2023, 9 – 16.30 Uhr  
Konservierung und Restaurierung

### Masterpräsentationen MA Conservation-Restoration

Sieben Diplomand\*innen mit Antworten auf spannende Fragestellungen sowie mit Ergebnissen ihrer Masterthesen. Kommen Sie an die HKB oder schalten Sie sich via Zoom zu!  
→ HKB, Fellerstrasse 11, 3027 Bern und online

Di – Sa, 28.3 – 1.4.2023, 18.30 – 22 Uhr  
Musik

### Jazzfestival Bern

Während des 48. Internationalen Jazzfestivals Bern bespielen drei ausgewählte Bands mit Studierenden von HKB Jazz die Zeltbühne jeweils fünf Abende in Folge. Diese Tage ist es das Trio Kuntz-Jaton-Hernandez.  
→ Zeltbühne, Engestrass 54, 3012 Bern  
→ [mariansjazzroom.ch](http://mariansjazzroom.ch)

Mi, 29.3.2023, 18.15 – 20 Uhr  
Forschung

### SINTA Online Lecture

Public lecture with Prof. John Haines as part of the Topics, Theories, and Methods in the Humanities, Cultural Studies, and Social Sciences doctoral program Studies in the Arts SINTA.  
→ online, to get the link: send an e-mail to [nicola.leuchter@unibe.ch](mailto:nicola.leuchter@unibe.ch)  
→ [sinta.unibe.ch](http://sinta.unibe.ch)

Fr, 31.3.2023, 16.30 – 18.30 Uhr  
Konservierung und Restaurierung

### Preisverleihung

Der Swiss Conservation-Restoration Campus verleiht jedes Jahr einen Preis an eine herausragende MA-Thesis seiner Studienabgänger\*innen. Die vier nominierten 2022 Diplomand\*innen präsentieren ihre Arbeit.  
→ SKR Tagung, Rathaus, 1700 Freiburg und online  
→ [swiss-crc.ch](http://swiss-crc.ch)

## N°1/2023

Fr/Sa, 31.3./1.4.2023, jeweils 17 Uhr  
Theater

### Manifesto

«Warum Kunst, und wenn, dann wie?» Diese Frage beantworten 13 Studierende an diesem Abend performativ: Mit Aktion, Stimme, Raum, Ton und Licht.  
→ HKB Theater, Zikadenweg 35, 3006 Bern

## APRIL

Di, 6.4.2023, 20 Uhr  
Musik

### Chrut u Rüebe

Eine Konzertserie kuratiert von und mit Studierenden!  
→ BeJazz, Könizstrasse 161, 3097 Bern-Liebefeld  
→ [bejazz.ch](http://bejazz.ch)

Do, 6.4.2023, 18 – 19 Uhr  
Musik

### Halt auf Verlangen Special

Die jüngsten Studierenden der HKB bringen die Spittelkapelle mit Werken zum Klingen, die sie in ihrer einjährigen Ausbildung am PreCollege einstudieren.  
→ Spittelkapelle im Burgerspital, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern  
→ [begh.ch](http://begh.ch)

Mi, 12.4.2023, 12.15 – 12.45 Uhr  
Musik

### Lunchkonzert #4

Ausgewählte Kammermusikwerke in der Mittagspause: Zum vierten Mal präsentieren unsere Studierenden im neuen Konzertformat eine halbe Stunde lang Lunchmusik im Yehudi Menuhin Forum.  
→ Yehudi Menuhin Forum, Helvetiaplatz 6, 3005 Bern  
→ [menuhinforum.ch](http://menuhinforum.ch)

Fr/Sa, 14./15.4.2023, 19 Uhr  
Oper

### Barabbas

Die selbstverantworteten Projekte sind im internationalen Kontext eines Opernstudiums einmalig, an der HKB sind sie fester Bestandteil der Ausbildung und ermöglichen Studierenden, ganz persönliche Akzente zu setzen. Dieses Jahr vereint eine Gruppe von Studierenden in der Produktion *Barabbas* Gesang, Tanz, Schauspiel und Orchester.  
→ Volkshaus, Saal, 2502 Biel/Bienne  
→ [barabbas.info](http://barabbas.info)

Di, 18.4.2023, 18 Uhr  
Forschung

### Ein letztes Buch

Im Rahmen der Ausstellung *Sterben gestalten* findet die Buchvernissage zu *Ein letztes Buch* statt  
→ Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern  
→ [sterbesettings.ch](http://sterbesettings.ch)

Do – So, 20. – 23.4.2023  
Forschung

### Romantic Brass in Context

19th-Century Brass Instruments in Military, Church, Chamber, Opera, and Orchestra  
→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestr. 13d, 3014 Bern

Do/Fr, 30./31. März 2023  
Berner Fachhochschule

### Tagung und Ausstellung Sterben gestalten



In welchem Rahmen soll Sterben stattfinden? Dieser Frage widmen sich die internationale Tagung sowie die Ausstellung «Sterben gestalten» Ende März im Generationenhaus in Bern. Fachleute unterschiedlichster Disziplinen versuchen neue Perspektiven auf das Lebensende zu eröffnen und dabei das Sterben alternativ zu erzählen. Mit dem Forschungsprojekt «Sterbesettings», das vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert wurde, verschränkt die Berner Fachhochschule (BFH) in Zusammenarbeit mit der Zürcher Hochschule der Künste bisher getrennte Fachperspektiven zu einem innovativen, interdisziplinären Zugang. Im Zentrum stehen dabei die vier grundlegenden Komponenten Sprache, Pflege, Design sowie Religion.

→ Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern

## hkb.bfh.ch/veranstaltungen

## MAI

Mo, 1.5.2023, 19 – 22 Uhr  
Musik

### Paintings

Studierende der Jazz-Komposition kreieren unter der Leitung von Ralph Alessi und Stefan Schultze Klangwelten, die von den jeweiligen Lieblingsbildern der Komponist\*innen in Bern inspiriert sind.  
→ HKB, Ostermündigenstrasse 103, 3006 Bern

Di – Mi, 2. – 3.5.2023  
Musik

### Solo/Duo/Trio

Die Jazz-Studierenden im zweiten Jahr Master Performance loten die Möglichkeiten dieser Kleinstformate aus und präsentieren jeweils eine Form während des letzten Semesters ihres Studiums.  
→ HKB, Ostermündigenstrasse 103, 3006 Bern

Do, 4.5.2023, 18 – 19 Uhr  
Musik

### Halt auf Verlangen

Tauchen Sie in die musikalischen Welten der Studierenden von Malin Hartelius (Gesang), Brian Archinal, Jochen Schorer und Christian Hartmann (Schlagwerk) ein. Im JazzSpot: João Arrobas (Piano)  
→ Spittelkapelle im Burgerspital, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern  
[begh.ch](http://begh.ch)

Fr, 5.5.2023, 10 – 18 Uhr  
Gestaltung und Kunst

### Local Area Network #2 Time is Money

Die zweite Auflage der Local Area Network Tagung stellt Fragen nach den Survival Skills der Designszene.  
→ Kunsthalle Bümpliz, Fellerstrasse 11, 3027 Bern

Fr/Sa, 5./6.5.2023, 19 Uhr  
Theater

### Bachelor-Abschlussproduktionen

Ein Theaterabend, bestehend aus vier eigenständigen rund halbstündigen Produktionen, die so vielfältig sind wie die acht Studierenden, die sie entwickelt haben.  
→ HKB Theater, Zikadenweg 35, 3006 Bern

Do, 11.5.2023, 18 – 19 Uhr  
Musik

### Halt auf Verlangen

Gitarist\*innen und Oboist\*innen aus den Klassen von Elena Cäsoli sowie Matthias Arter teilen sich die Bühne und sorgen für erstklassige Musik. Im JazzSpot: Jonathan Goetz (Saxophon)  
→ Spittelkapelle im Burgerspital, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern  
→ [begh.ch](http://begh.ch)

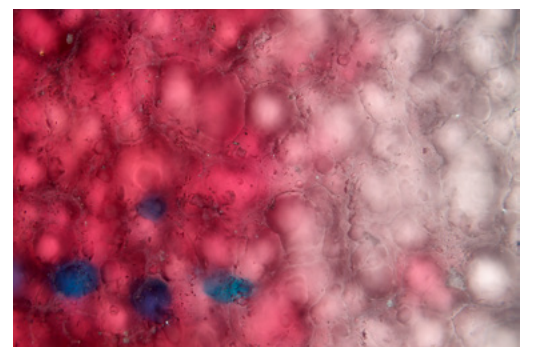
Fr, 12.5.2023, 10 – 10.30 Uhr  
Musik

### Fête de la danse: EN\_VIE

Im Rahmen der Fête de la danse / Das Tanzfest 2023 präsentieren Masterstudierende mit Schwerpunkt Dance in Context einen Ausschnitt ihrer site-specific Performance EN\_VIE.  
→ Jakob-Rosius Platz, 2502 Biel  
→ [dastanzfest.ch](http://dastanzfest.ch)

Do, 11. Mai 2023, 18 Uhr  
Forschung

### Jahresschau: HKB-Forschungsapéro 2023



Am 11. Mai gibt die HKB-Forschung Einblicke in ihr aktuelles Schaffen: Katharina Scheller spricht aus Designperspektive über die Rolle von Kartografien in der städtischen Grünraumplanung und zeigt neue Darstellungsformen. Priska Gisler, Luzia Hürzeler und Tine Melzer stellen ihre Publikationen zu künstlerischer Forschung vor. Marina Haiduk und Thilo Hirsch beleuchten das mittelalterliche Streichinstrument Rabab und lassen es wieder erklingen. Umrahmt wird der Anlass von einer Ausstellung einzelner Forschungsprojekte sowie einer Postersession.

→ PROGR, Zentrum für Kulturproduktion, Aula Waisenhausplatz 30, 3011 Bern



# Kim de l'Horizon



Foto: Anna Schwarz

Es steht ausser Frage, kein Buch aus der Schweiz hat letztes Jahr für mehr Furore gesorgt. *Blutbuch*, von HKB Absolvent\*in Kim de l'Horizon, bewegt und beschäftigt die Literaturlandschaft nach wie vor und soll bereits in sechzehn Sprachen übersetzt werden.

Der Romanerstling von Kim de l'Horizon, 2017 bis 2020 Student\*in an der HKB im Bachelor Literarisches Schreiben, erfährt bisher eine aussergewöhnliche Resonanz. *Blutbuch* wurde mit dem Literaturpreis Jürgen Ponto-Stiftung, dem Deutschen und dem Schweizer Buchpreis 2022 ausgezeichnete, erlangte aber auch bei Medien und dem Publikum grossen Erfolg. Zweifellos ist die Sprengkraft dieses autofiktionalen Romans in seiner Sprachvirtuosität angelegt. In ihr begibt sich die sechsundzwanzigjährige und non-binäre Hauptfigur, die ebenfalls Kim heisst, auf die Suche nach der Identität des eigenen Körpers. In fünf stilistisch facettenreichen Romanteilen stellt sich diese Suche nach und nach als die eigentliche Findung und Erfindung einer offenen Persönlichkeit heraus.

Die Ausgangslage ist Grossmutter's Demenzerkrankung, die Kim erst bewusst macht, wie viele Leerstellen die eigene Familienbiografie enthält. Immer wieder kehrt die Kindheitserinnerung an eine Blutbuche zurück. Aus ihr und anderen Erinnerungsstücken strickt Kim die märchenhaft magische Erzählung eines Kindes, das von der Erwachsenenwelt in seiner Sexualität missverstanden wird. Diese Geschichte ist zugleich der Ursprungsmythos von Kim, der ganz vom klanglichen und bildlichen Eigenpotenzial der Sprache geleitet ist; eine *écriture fluide*, wie es die Autor\*innen-Person in Interviews gerne bezeichnet. Aus den Müttern, den französisch-berndeutschen *Meeren* wird so das ewig fliessende und drohend beschützende Urmeer, Grossmutter's *Truckli* sind einmal psychische und prophetische Auslagerungen, dann wieder Schutzräume oder Gefängnisse der Leere und Einsamkeit.

## Feuerwerk ohne selbstzweckhaften Pathos

Letztlich entrinnt der Blutbuche auch das Blut, der Schmerz und das Buch. Die hier treibenden Stillfiguren der Assonanz und Metapher feuern zwar oft ein exaltes Feuerwerk, es

verglimmt aber erstaunlicherweise nie im selbstzweckhaften Pathos. Dies liegt wohl einerseits an der Ernsthaftigkeit der Thematik und wie sie in ihrer soziopolitischen und kulturhistorischen Verankerung aufgesucht wird, aber auch an der Weise, mit welcher die sprühende Stilisitik ihren Stoff behandelt: Sie verschreibt sich ganz der verzweifelten Unsagbarkeit intimster Empfindungen und Begehren und schöpft den literarischen Gehalt so auf der Höhe der Zeit. Die beim Lesen unbedingt mitzuerlebenden Assoziationen weben sich so chaotisch wuchernd wie komplex präzise entlang der Handlung. Durch diesen Effekt wächst der Roman beim Lesen gleichsam vertikal, wurzelt in die Tiefe, schlägt in die Höhe und zu den Seiten aus. Demnach zieht sich eine organische Körper-, Wasser-, Baum- und Weltenspirale immer enger um ein Ziel der Suche von Kim.

## Schmerzliche Schönheit des Nichtwissens

Streng genommen bleibt in diesem Zentrum, wo wir eine Moral, eine finale Entscheidung über Identität und Nicht-Identität erhoffen, eine Unbestimmtheit. Bei den zahlreichen expliziten, vital-drastischen Sex-Darstellungen in *Blutbuch* haben es bisherige Rezensionen oft übersehen, dass sich die Hauptfigur Kim den Leser\*innen genauso resolut mit Selbstbekundungen verweigert. Als nach Kims teilweise auch sehr gewaltvollen Eskapaden eine Freundin von *Sexsucht* spricht, verbietet sich Kim dieses Gespräch. Das ist eine wohl geplante Irritation, denn es liegt nahe, dass Leser\*innen über die Gesundheit der oft selbstzerstörerischen Figur besorgt sind und sich einen Wendepunkt erhoffen. Einer reflexartigen Einfühlung wird hier ein intelligent subtiler Streich gespielt. Die gegenseitige Liebe und Akzeptanz muss schliesslich auch ohne absolute Gleichheit oder Angleichung verschiedener Erlebnisweisen gelingen. Partielles, aber exakt hervorgekehrtes Nichtverstehen wird so relevant für ein positives und gelassenes Bild wechselseitiger Anerkennung.

*Blutbuch* spielt gekonnt auf vielen Klaviaturen des literarischen Erzählens: Da ist das Märchen fragmentarischer und metaphorischer Sprachmagie des ersten und zweiten Teils, was oft an Martina Clavdetschers *Kno-*

*chenlieder* (2017) erinnert. Da ist im dritten der Einbruch der queerfeindlich brutalen Realität, in der die Sprache eine rotzig quasselige und differenzierbare Mischung verschiedener Underground-Stile durchwandert, von Social-Beat und Slam-Poetry bis zu Cut-up und Pop-Literatur. Wiedum der vierte Teil entfaltet die irritierend prosaische Fiktion einer Alternativgeschichte matriarchaler Hexen-Stamm-bäume, die dann in einem finalen Manifest für die offene Existenz des körperlichen Schreibens gipfelt. Die wiederkehrenden Szenen pornographischer Drastik richten dabei einen einprägsam queerfeministischen Fokus auf gesellschaftlich schlechthin tabuisierte und vor allem auch klassistisch geprägte Intersektionalitäten. Kims kulturhistorische Recherchen zur Blutbuche führen aus der deutschen Klassik bis in die Zürcher Stadtgeschichten des 19. Jahrhunderts und zeigen beispielsweise am tragischen Schicksal von Lydia Welte-Escher auf, wie auch die konkrete politische Schweiz Teil dieser Kritik sein muss.

Kim de l'Horizon setzt auf die Stilmittel der klassischen und Neo-Avantgarden. Wann immer das heutige Autor\*innen tun, wird das von der Kritik gerne reflexartig als unverständliches und verknöchertes Experiment abgetan. Kim de l'Horizon gelingt trotzdem mit diesen Mitteln eine Wiederbelebung eben dieser Mittel wohl auch deshalb, weil die *Blutbuch*-Stimmen erstaunlich nahe an die Radikalität jüngster sprachanalytischer Avantgarde heranreichen. Jürg Laederach (1945–2018) hat diese mit Romanen wie *Emanuel* (1990) oder *Harmfuls Hölle* (2011) unübertroffen geprägt.

## Ästhetische Privatsprache

Kim de l'Horizon reizt in einem gewissen Sinne auch das aus, was mit Wittgenstein als eine ästhetische Privatsprache bezeichnet werden kann. Gleichzeitig zeigt sich daran aber ebenso die Kritikfähigkeit des Buches, das auf eine echte Magie und Spiritualität in einem kulturellen Bereich pocht, wo eine Gesellschaft im Nachhinein der historischen Aufklärung eher auf die Kraft autonomer Kunst setzen würde. Die Frage ist, ob sich bei der aktuellen Rezeption tatsächlich Autor\*in und Publikum immer ganz bewusst mit grundsätzlich unterschiedlichen Einstellungen begegnen können. Umso erfreulicher, ist es nun durch den wohlverdienten Erfolg ohnehin möglich, sich breiter über *Blutbuch* zu verständigen, auch über dieses allfällige Missverständnis.

Text: Severin Lanfranconi

studierte Klassische Violine und Instrumentale Musikpädagogik an der Zürcher Hochschule der Künste, Philosophie und Germanistik an der Universität Zürich, lebt in Kreuzlingen, Schaffhausen und Zürich, rezensiert Gegenwartsliteratur, forscht zur Literatur des 19. Jahrhunderts, ist als Konzertmeister der Sinfonietta Höngg (ZH) tätig.

## BFH-Transformation 2023

Ende Februar startet das Ausstellungs- und Präsentationsprogramm *BFH Transformation* zum Thema *Stadtregion Bern 2022/2023 – Impulse vom Rand*: Bern ist gewachsen, inzwischen polyzentrisch geworden und besitzt verschiedene Identitäten. Die vielfältigen urbanen Freiräume finden in zahlreichen Wäldern Ergänzung, verbunden durch die mäandrierende Aare. In seiner ersten Ausgabe beschäftigt sich *BFH Transformation*, ein Kooperationsprojekt der Departemente Architektur, Holz und Bau und Soziale Arbeit sowie die Hochschule der Künste Bern, deshalb mit der Vision einer «Stadtregion», ausgehend von der Gemeinde Ostermundigen und ihrer Umgebung. *BFH Transformation* wird kuratiert und organisiert von Dorothee Joss, Christian Pauli (beide HKB), Urs Heimberg und Charles Job (beide AHB) sowie Simone Joss (S). Das Rektorat der BFH unterstützt das Programm, das von den drei Departementen initiiert wurde, finanziell.  
→ [bfh.ch/transformation](https://bfh.ch/transformation)

## Caring Society, Nachhaltigkeit und Humane Digitale Transformation

Im Rahmen der strategischen Themenfelder unterstützt die BFH folgende Projekte mit HKB-Beteiligung: *Augmenting workers with mixed reality*, Sarah Dégallier Rochat (BFH TI) und Jimmy Schmid; *Wissenschaftskommunikation für die breite Öffentlichkeit für die Forschungsrichtung Augmented Intelligence for Psychiatry/Psychology*, Mascha Kurpicz-Briki (BFH TI) und Jimmy Schmid; *Queering Healthy Public Spaces in der Schweiz – Caring Society*, Arne Scheuermann, in Zusammenarbeit mit AHB und UniBe; *Vielfältiges Quartier für alle – Caring Society*, BFH S und Beatrice Kaufmann. *Stadtregion Bern 2022/2023 – Impulse vom Rand*, siehe oben.

## Leitung HKB Musik

Rico Gubler hat die Stelle als Leiter des Fachbereichs Musik der HKB angetreten. Der Schweizer Saxophonist, Komponist und Jurist war zuvor Präsident der Musikhochschule Lübeck (MHL). Er tritt die Nachfolge von Graziella Contratto und Peter Kraut (interimistisch) an.

## Stipendien an zehn Musikstudierende

Das Ammann Falb Stipendium hat zehn künstlerisch starke und professionell gestaltete Projekte ausgezeichnet. Preisträger\*innen sind: Romane Bouffieux, Percussion (MA Pädagogik Klassik), Cassandra Hutsteiner, Cello (MA Specialized Neue Musik), Gianluca Iadema (MA Composition Creative Practice), Ti Kuhn, Gitarre (BA Jazz), Damien Kuntz, Schlagzeug (MA Performance Jazz), Rebecca Minten, Klarinette (MA Performance Klassik), Mireia Pellisa Martin (MA Composition Creative Practice), Alberto Santamaria, Gitarre (MA Performance Jazz), Lukas Stubenrauch, Viola (MA Specialized Neue Musik), Andrea Zamengo, Percussion (MA Composition Creative Practice). Die Jury bestand aus zwei externen und drei internen Fachkräften. Eingereicht wurden 28 Projekte.

## Drei Preise für drei Dozentinnen des SLI

Verena Rossbacher, Noëlle Revaz und Claire Genoux verbindet nicht nur, dass sie Dozierende und Mentorinnen im Bachelor Literarisches Schreiben sind – alle drei wurden letztlich mit namhaften Preisen geehrt. «Lustige Frauen, das lernen wir mit Verena Rossbacher, sind einfach unwiderstehlich!», resümiert die Jury die Vergabe des Österreichischen Buchpreises, den diese für «Mon Chéri und unsere demolierten Seelen» erhielt. Für ihr literarisches Schaffen von unvergleichbarer Einzigartigkeit, wie es heisst, wurde Noëlle Revaz wiederum mit dem 41. Gottfried Keller-Preis bedacht. Und Claire Genoux, gelobt für den sprachlichen Rhythmus, die Kürze und die sorgfältige Wortwahl, die sie darin zur Anwendung bringt, wurde für den Roman «Giulia» mit dem Prix Rambert geehrt.

## CC: #2 ist erschienen

Der Fachbereich Gestaltung und Kunst hat die zweite Ausgabe des auffälligen Magazins *CC*: publiziert. Titel und Thema der silbrig eingeschweissten und duftenden Edition: *Urlaub mit den Eltern* (angelehnt an DJ Erobianes Song *Urlaub in Italien*). Bestellung: [gk@hkb.bfh.ch](mailto:gk@hkb.bfh.ch).



# Ralf Buchholz

Im März und April finden eine Ausstellung und eine Tagung zum Thema *Sterben gestalten* im Generationenhaus in Bern statt. Am 30. und 31. März greift die internationale Tagung *Sterben gestalten* unterschiedliche Dimensionen auf, welche die Gestaltung des Sterbens massgeblich beeinflussen: Sprache, Pflege, Religion und Design. Das Ziel besteht darin, interdisziplinäre und neue Perspektiven auf das Lebensende zu eröffnen und dabei das Sterben anders zu denken und alternativ zu erzählen. In der Ausstellung, die vom 30. März bis 29. April ebenfalls im Berner Generationenhaus gezeigt wird, werden Ergebnisse des SNF-Forschungsprojekts *Sterbesettings* sowie künstlerische Arbeiten und designspezifische Produkte zum Thema Sterben präsentiert. Informationen und Anmeldung: [sterbesettings.ch](http://sterbesettings.ch)

Der Verlag Diaphanes publiziert *Schlafend unter Wölfen*

Im mehrjährigen SNF-Projekt *Wir sind im Winterschlaf!* hat ein Forschungsteam das Mensch-Tier-Verhältnis im Zoo künstlerisch und sozialwissenschaftlich untersucht. Nun veröffentlicht die SINTA-Abgängerin Luzia Hürzeler ihre Dissertation *Schlafend unter Wölfen* im Verlag Diaphanes. Auch der HKB-Publikationsfonds hat das Buch unterstützt.

*In homage from the multitude:*

Forschende diskutieren Positionen nicht äquidistanter Mikrotonmusik

Im gleichnamigen SNF-Projekt wurden fünf Komponisten von nicht äquidistanter Mikrotonmusik des 20. und 21. Jahrhunderts befragt: Mordecai Sandberg, Harry Partch, Walter Smetak, Ben Johnston und Jean-Claude Risset. *Nicht äquidistante Mikrotonmusik* ist ein Sammelbegriff, der unterschiedlichste Positionen und Systeme umfasst, die vom Obertonspektrum und dabei besonders von den Mikrointervallen höherer Obertöne ausgehen. Resultate aus dem SNF-Projekt wurden im Januar 2023 an der Tagung *In homage from the multitude* diskutiert.

*Atlas of Aspect Change* wird im Verlag Rollo Press veröffentlicht

Der *Atlas of Aspect Change* bringt Phänomene der Perspektive zum Vorschein und zeigt, wie sich Worte und Bilder gegenseitig beeinflussen. Dadurch wird das Verständnis für komplexe und mehrdeutige Situationen aktiviert und erläutert, wie der interdisziplinäre Diskurs anzuregen und zu verfeinern ist. Tine Melzer bündelt im Buch Fachwissen aus visuellen, literarischen, konzeptionellen, kognitiven, kulturellen, historischen und geografischen Praktiken. Der HKB-Publikationsfonds hat das Buch unterstützt.

Das Grafikdesign der Clubkultur im Blick Grafikdesign ist ein wesentlicher Bestandteil der Clubkultur. Obwohl sie nicht für die Langlebigkeit gemacht sind, sind Flyer und Plakate oft die einzigen physischen Andenken, die nach einer Clubnacht übrig bleiben. An einem Forschungsmittwoch im Dezember sprach die Kunst- und Designwissenschaftlerin Katarina Serulus über das Grafikdesign der belgischen Clubkultur, von der Entstehung in den 1970er-Jahren bis zu den Pionierleistungen der elektronischen Musikfestivals zu Beginn dieses Jahrhunderts. Anschliessend wurden die Zuhörer\*innen auf die Tanzfläche im *Soso Space* geladen.



Foto: Chris Richter, Hochschule der Künste Bern, 2023

In der «Wortwolke» unseres Gastes an der HKB tauchen Terminologien wie **Hoftüpfel, Strahlparenchym, Färberwurz, Schwalbenschwanzzinken oder Drachenblut auf. Eigentlich kein Wunder, denn Ralf Buchholz ist eine Instanz auf seinem Gebiet.**

Das Thema Holz hat Ralf Buchholz buchstäblich schon sein ganzes Leben begleitet. Buchholz arbeitet und lehrt in Deutschland im Bereich Möbel und Holzobjekte in der Fakultät Bauen und Erhalten an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen. Buchholz' Interesse bezieht sich auf die Identifizierung und Verarbeitung, das Färben von Holz und dessen Materialkombinationen. Zusammen mit dem Major-Programm «Architektur und Ausstattung» des Fachbereichs Konservierung und Restaurierung an der HKB führt Buchholz Module zur Holzanatomie und zur Holztechnologie im Bereich Kunst und Kulturgut durch. Seine Module sind so durch das Material selbst und dessen Semantik bestimmt.

Von 2012 bis 2015 absolvierte er ein Promotionsstudium der Holzbiologie an der Universität Hamburg und schrieb seine Dissertation *Eingedrückte Streifen – ein Gestaltungsmittel auf Holzoberflächen zwischen 1450 und 1600 in Mitteleuropa*. Die aussergewöhnliche Arbeit beschäftigt sich mit einem mittelalterlichen Gestaltungsmittel, von dem nicht auf Anhieb klar war, ob es sich überhaupt um ein solches handelt. Erste Hinweise auf das Streifenphänomen fand man vor über dreissig Jahren in einem spätgotischen Schrank im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Später dann auch andernorts, immer schräg zur Maserung verlaufend, und bisher nur auf Nadelhölzern, Linde und Ahorn. Insgesamt konnte Buchholz in seiner empirischen und methodischen Sammlung 15 verschiedene Anordnungen, wie z.B. parallele Linien oder Rautenmuster, identifizieren. Er beschreibt die Streifen als Struktur, Rhythmik – «also Ordnung» – und den Effekt als eine Art Illusion, einen Weg der Kennzeichnung einer behandelten und fertigen Oberfläche. Mit einer entsprechenden Mustersammlung fasste er seine Arbeit 2015 in einem Buch zusammen.

**Auf Holzerkundung**

Kürzlich war Ralf Buchholz eine Woche mit HKB-Studierenden auf Holzerkundung. Die Holzmaterialsammlung des Fachbereichs wurde gesichtet und zugänglich gemacht. Dabei sind Holzarten wie Amaranth, Bocote, Ilex, Zebrano oder Schlangenhholz zum Vorschein gekommen. Diese Edelhölzer wurden als Vollholz, aber v.a. auch als Furnierholz für historische Möbel oder für Musikinstrumente und andere Kunstgegenstände verwendet. Die Idee des Moduls war, die teilweise unbekannt Hölzer makroskopisch und mikroskopisch zu bestimmen und so spezielle Eigenschaften wie Ringporigkeit, Textur,

Faserverlauf oder auch einfach den Geruch des Holzes beim Anschnitt kennenzulernen. Der Mehrwert, Holz aus unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen, geht weit über dessen Definition als das vom Kambium erzeugte sekundäre Xylem der Samenpflanze hinaus. Es hat viel mehr Aspekte, z.B. akustische, thermische oder optische Eigenschaften, die erst im Zusammenspiel eine Gesamästhetik ergeben. Holz ist nicht nur Zellulose und Lignin. Holz verbindet z.B. auch Farb- und Duftstoffe, Öle zu einer Materialsemantik, die gerade für Restaurator\*innen bei der Problematik der Erhaltung von Kunst und Kulturgut immens wichtig ist, wie auch das Phänomen der eingedrückten Streifen zeigt.

**Als Cuba Mahagoni identifiziert**

Buchholz beschäftigte sich auch mit der Holzart Cuba Mahagoni. Sie gehört zu den echten Switenia-Mahagoni-Gewächsen und zählt zu den teuersten und edelsten Hölzern der Welt. Das aus der Karibik stammende rote Holz wurde in den Hafenstädten v.a. als widerstandsfähiges Verpackungsmaterial geladen. So nach Europa importiert, hatte es im Klassizismus, also im 18. und 19. Jahrhundert, als Modeholz bei Ebenisten seine Blütezeit. Heute ist der Handel weitestgehend verboten. Legale Quellen aus Altbeständen stehen wichtigen Restaurierungen zur Verfügung. Im Weiterbildungskurs *CAS Werkzuschreibung und Provenienzrecherche interdisziplinär*, in dessen Modulen es unter anderem um die praktische Objekt- bzw. Werkidentifikation geht und in denen Ralf Buchholz ebenfalls mitwirkt, wurde ein Tafelgemälde bei der Radiografie auffällig, weil durch die hohe Dichte des Trägermaterials die Röntgenstrahlen teilweise absorbiert wurden. Das Holz des Gemäldes aus einem Legat am Kunstmuseum Bern konnte dann schnell als Cuba Mahagoni identifiziert werden, da es sehr typische Eigenschaften, wie z.B. die weissen Einlagerungen im angeschnittenen Porenbild, aufwies. Das Beispiel zeigt, wie interdisziplinär gewonnene Untersuchungs- und Rechercheergebnisse, gerade bei der Provenienzforschung, zu spezifischen Werkidentifikationen führen können.

**Familieäre Atmosphäre**

Zu seiner Tätigkeit an unterschiedlichen Hochschulen mit ähnlichen Studiengängen äussert sich Buchholz: «Das Wichtigste ist der aktive Austausch zwischen den Hochschulen. Hier sollten wir noch aktiver werden. Jede Hochschule hat ihre Schwerpunkte und Kompetenzbereiche, also geht es vor allem darum, Lücken zu schliessen. Und um den berüchtigten Tellerand. Studierende aus Hildesheim und Bern werden wieder nach Siebenbürgen in Rumänien fahren, um dort weiteres Kulturgut in Kirchenburgen aus dem 15. Jahrhundert zu erhalten. Solche Kooperationen sind für alle Beteiligten gewinnbringend. Als ich dieses Mal hier in Bern angekommen bin, fand am ersten Abend ein «Round Table» mit Alumnae des

Fachbereichs und dem Business Lab der HKB zum Thema Entrepreneurship statt. Das mag ich an Bern, die innovative Ausrichtung und eine familiäre Atmosphäre.»

Für Hobbys neben der Berufung fehlt Buchholz leider allzu oft die Zeit. Wenn es sich ergibt, verbringt er seine Freizeit jedoch gern in einem Paddelboot in Hamburg auf Alster und Bille. Sein Engagement gilt aber auch in der Freizeit dem Kulturerhalt. Vor allem im Verein zur Erhaltung von Baudenkmalen in Wrisbergholzen, wo es z.B. um eine Fayence-Manufaktur aus dem Jahre 1736 geht. Da aber auch immaterielles Kulturerbe erhalten sein will, frönt er hin und wieder auch der britischen Bluesgitarre Eric Claptons.

Das Gespräch führte *Andreas Buder*, Studiengangsleiter im Fachbereich Konservierung und Restaurierung an der HKB; Text redaktionell bearbeitet von *Kerstin Linder*.



# Linn Spitz

Als Dozentin für Visuelle Kommunikation hat Linn Spitz gemeinsam mit Studierenden über *Augmented Reality* geforscht. Sie selbst kreiert «Art Games».

Als Kind habe sie im Wald mit Luft gespielt statt mit Puppen. «Das liess meiner Fantasie mehr Raum», so Linn Spitz, die als zweites von vier Kindern einer Chemikerin und eines Chemikers aufwuchs. Mit gerade einmal 25 Jahren wurde sie von der Hochschule der Künste in Bern angefragt, ob sie als Dozierende im Bereich Visuelle Kommunikation ein Modul übernehmen möchte. Spitz lebt in Zürich, wo sie zurzeit an der Universität «Künstliche Intelligenz» studiert. An der HKB leitete sie während eines Semesters, gemeinsam mit dem Dozenten Hansjakob Fehr, das Modul *Reality Shift*, wobei es um virtuelle Welten, «Augmented Reality» und deren Rolle in der visuellen Kommunikation ging. Bei unserem Treffen in Bern kommt Spitz gerade von einer Feedbackrunde mit den Studierenden zurück. «Jemand fand meine Perspektive wertvoll. Das hat mich gefreut», so die Dozentin. Ihr Hintergrund sei derjenige der Game-Designerin, sie mache «Art Games». Das Thema Räumlichkeit sei ein zentraler Aspekt in dem Modul gewesen. «Zu diesem Thema konnte ich viel beitragen.»

Gemeinsam mit den Studierenden wurden Apps entwickelt, bei denen die Realität mit einer zweiten Schicht überlegt ist. Was Spitz damit meint, präsentiert sie anhand ihres eigenen Smartphones mit einer speziellen App. Ein Blick durch die Linse zeigt die Umgebung, wie wenn man ein Foto machen wollte. Doch ein sich bewegendes «Fenster» überdeckt einen Teil des Bildes. Es ist ein Bild, das uns mal auf ein Stück Himmel, mal auf ein offenes Meer blicken lässt, eine erweiterte Realität eben.

Auch das Gestalten von dreidimensionalen Figuren wurde mit den Studierenden der Visuellen Kommunikation geübt. Hierzu gab es eine Einführung mit der Software *Blender*, die es Grafiker\*innen erlaubt, dreidimensional



Foto: Tim Rod

zu gestalten. Im Rahmen des interdisziplinären Programms *BFH Transformation* spannten die Studierenden der Visuellen Kommunikation schliesslich mit solchen des Departementes Architektur, Holz und Bau (AHB) zusammen. So wurde etwa an verschiedenen Szenarien für ein potenzielles Asylheim in der Zivilschutzanlage Ostermündigen getüftelt. Ein Themenblock war die «Einsamkeit». Die Studierenden haben verschiedene Augmented-Reality-Erfahrungen konzipiert.

«Eine Gruppe schuf Gemeinsamkeit, indem sie eine räumliche Installation entwarfen, in der zusammen musiziert werden kann», so Spitz. Was ist der Mehrwert eines solch virtuellen Raumes? Könnte man nicht einfach gewöhnliche Instrumente in einen realen Raum stellen, um Leute gemeinsam musizieren zu lassen? «Mit solchen berechtigten Fragen habe ich mich viel auseinandergesetzt», so die Dozentin. Es gäbe bei virtuellen Räumen eine

gesteigerte Zugänglichkeit und Vernetztheit, glaube sie. Anders gesagt: «Man kann zusammenkommen, auch wenn man räumlich getrennt voneinander ist.»

Spitz ist eine Expertin für virtuelle Räume. Sie hat *Game Design* an der Zürcher Hochschule der Künste studiert und erhielt 2022 den Swiss Design Award für ihr eigens entwickeltes Spiel *SOMN*. Das Spiel ist von nächtlichen Autofahrten inspiriert – wobei Spitz selbst keine analoge Autofahrerin ist: «Ich habe als Kind viele virtuelle Rennautospiele gespielt», verrät sie. Sie und ihre Geschwister hätten ein paar Spielkonsolen gehabt, aber keinen Fernseher. «Meine Eltern förderten den Umgang mit Computern, während sie Fernsehen für ein allzu passives Vergnügen hielten.» Sie selbst sei keine klassische Gamerin, so Spitz. Es seien eher meditative Spiele, die ihr gefielen.

«Ich wollte gleichzeitig programmieren und gestalten, deshalb habe ich *Game Design*

studiert.» Dabei sei sie eher eine Theoretikerin, die sich für künstlerische Konzepte interessiere. Sie und ein ehemaliger Kommilitone stellten sich ein halbes Jahr nach Abschluss des Studiums einer besonderen Herausforderung: Sie entwarfen innerhalb von 48 Stunden ein Spiel. Entstanden ist ein Zug, der durch eine Landschaft fährt. Je mehr Runden man dreht, desto mehr driftet man dabei in Parallelwelten ab. Spiele zu gestalten, sei eine andere Form der Narration, nicht vergleichbar mit der Linearität eines Buches. «Es gibt einen gewissen Kontrollverlust, weil Spiele interaktiv sind.» So wisse man nie ganz genau, was Spieler\*innen als Nächstes machen.

Spitz geht es darum, Welten zu gestalten, in denen etwas Schönes, Poetisches stattfindet. Dass sie nun künstliche Intelligenz studiert, hat mit ihrem Hunger nach Bildung zu tun. «Ich bin eine forschende Person.» Technologie sei mehr als ein Werkzeug, es ginge um Implikationen für die Menschheit, ist sie überzeugt. Fasziniert ist sie von Spielen wie etwa *Everything* von David O'Reilly, bei denen man in verschiedene Rollen schlüpfen kann. «Du kannst zum Tier, zur Galaxie oder zu einem Objekt werden.» Am spannendsten sei in diesem Spiel für sie das Existieren auf Planck-Länge gewesen, der kleinsten Einheit von Raum. Dass solche Experimente zu Perspektivenwechseln führen, versteht sich von selbst. Spitz wurde im vergangenen Jahr ans Filmfestival Locarno zum Thema «Empathie» eingeladen. Wer mit Gamen abgestumpfte Gewaltverherrlichung verbindet, sollte in die Welten von Spitz eintauchen. In ihren Spielen geht es nicht ums Gewinnen, ums Ballern oder Punktesammeln. Es geht um universelle Erfahrungen.

Text: Helen Lagger

hat Kunstgeschichte, Literatur und Journalismus studiert und schreibt für verschiedene Zeitungen in Bern.

## Absolvent\*in im Fokus

# Graziella Nibali

Mit mehr als 20 Jahren Berufserfahrung, 16 davon in der Musikschulleitung, und einer Vielzahl an Aus- und Weiterbildungen in der Tasche befasst sich Graziella Nibali nebst ihrer eigenen Unterrichtstätigkeit heute intensiv mit dem Thema Qualitätsentwicklung.

Graziella Nibali ist Flötistin, Musikpädagogin und Schulpraxisberaterin. Im vergangenen Sommer hat sie den Weiterbildungsstudiengang MAS Musikpädagogik in spezifischen Kontexten absolviert – und revolutioniert nun gerade den gesamten Prozess von Mitarbeitendenbeurteilungen an Musikschulen. Dazu hat sie in ihrer Masterthesis untersucht, mit welchen Formen und Bedingungen Mitarbeitendenbeurteilungen (MAB) eine möglichst grosse Wirksamkeit und Nachhaltigkeit entfalten können. Die Arbeit basiert auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, einer differenzierten Zusammenstellung der Unterschiede zwischen Musikschulen und Volksschulen sowie Umfragen bei den Musikschulleitenden und Lehrpersonen im Kanton Zürich.

### Wie ist es dazu gekommen?

Als Mitglied der Schulleitung hat Graziella Nibali während 16 Jahren über 450 Mitarbeitendenbeurteilungen und Gespräche geführt. Zunehmend hat sie die Art und Weise, wie solche Beurteilungen durchgeführt werden, hinterfragt und infolgedessen auf ihr 20. Dienstjubiläum die Anstellung an der Jugendmusikschule Winterthur und Umgebung gekündigt. Was danach aneinandergereiht geschehen ist, sagt Graziella, hat sich so ergeben. So ging es zur Musikschule Region Dübendorf, wo sie seither zusätzlich zu ihrer pädagogischen und künstlerischen Tätigkeit als externe Beurteilerin und Mentorin arbeitet. Den dort bestehenden MAB-Prozess hat sie analysiert und gemeinsam mit ihrer Kollegin Karen Krüttli-Child und den beiden Musikschulleitenden komplett überarbeitet, implementiert und evaluiert. Gleichzeitig haben sich die beiden Frauen

selbstständig gemacht. Im Rahmen ihrer Weiterbildung *CAS Schulpraxisberatung* an der HKB hat Graziella Nibali den neu entwickelten Prozess beschrieben und ein Beurteilungsgespräch unter Anwendung dieses Prozesses gefilmt. Damit landete sie einen Volltreffer, denn die Gesprächssequenz zeigte wunderbar auf, welche Wirkung ein sorgfältig konzipiertes System haben kann. Das wiederum hat sie dazu bewegt, sich noch intensiver und fundierter mit dem Thema zu befassen und die HKB-Weiterbildung *Musikpädagogik in spezifischen Kontexten* in Angriff zu nehmen, um auf diesem Weg den Titel der *Schulpraxisberatung und Supervision ISSVS* zu erlangen.

Innerhalb der Masterthesis hat sie zwei grosse Studien durchgeführt. An der Schule, an der sie den neuen Prozess entwickelt und getestet hatte, hat Graziella Nibali eine Umfrage gemacht, die unter anderem aufzeigt, dass 97% der Befragten sowohl mit dem gesamten Prozess wie auch mit dem Schlussgespräch zufrieden bis sehr zufrieden waren. Auch eine Befragung von Schulleitenden des Kantons Zürich hat ihr bestätigt, dass die Beurteilung der Qualitätsentwicklung umso besser ausfällt, je konsequenter der Zyklus in Bezug auf Form und Inhalt umgesetzt wird. Die Erkenntnisse decken sich auch mit der Wissenschaft. Grundvoraussetzung für eine wirkungsvolle Mitarbeitendenbeurteilung ist eine etablierte Vertrauenskultur, gekoppelt mit einer wertschätzenden Grundhaltung und Kommunikation, Einfühlungsvermögen und Offenheit der Schulleitenden.

### Eigenreflexion anregen

Mit dieser Methode möchte sie die Leute dort abholen, wo sie stehen, und darüber sprechen, welche nächsten Schritte sie angehen möchten. Graziella Nibali ist überzeugt, dass wenn die Eigenreflexion angeregt wird, die Mitarbeitenden auch etwas verändern möchten. Anstelle von Kritikäusserung regt sie zur Diskussion an, indem sie Fragen stellt – dies vermeidet das Rechtfertigen. Wenn aus dem



Foto: Tim Rod

Gespräch oder der Diskussion eine Zielvereinbarung resultiert, erhöht sich die Bereitschaft zur Veränderung. Sie verfasst in der Beurteilung nicht zwei oder drei Sätze, sondern schreibt einen differenzierten Bericht, in dem sie nicht einfach beurteilt, sondern beschreibt. Sie arbeitet nach dem Prinzip des WIN-Feedbacks, bei dem sie Wahrnehmung/Beobachtung und Interpretation bewusst voneinander trennt und beim Gegenüber anschliessend nachfragt.

### Persönliche Erfahrungen an der HKB

Auf die Frage, was sie aus den HKB-Weiterbildungen für sich mitnehmen konnte, meint Graziella Nibali, sie habe gute Erinnerungen. Es sei sehr persönlich gewesen, was sie sehr geschätzt habe. Dass alle ihre vorangegangenen CAS für den Master anerkannt worden seien, habe sie beflügelt. Zum MAS Musikpädagogik in spezifischen Kontexten sagt sie: «Der MAS hat meine Denkart verändert und mich

zu neuen Wegen angeregt.» An der HKB fände eine starke Anregung und Wissensvermittlung statt, gleichzeitig leben die Dozierenden die vermittelte Herangehensweise vor. Auch Wertschätzung und eine hohe Sensibilisierung in der Kommunikation werden vorgelebt.

Kürzlich hat Graziella Nibali einen Artikel für die *Schweizer Musikzeitung* und die Zeitschrift *üben und musizieren* schreiben dürfen. Dies und das Interesse mehrerer Musikschulen zeigen, dass der Wunsch nach einer Optimierung der Personalentwicklung und -führung besteht und das Thema sehr aktuell ist. Graziella Nibali hat seit 2020 gleich drei Weiterbildungsstudiengänge an der HKB gemacht: den CAS Kommunikation und individuelle Prozessbegleitung, den CAS Schulpraxisberaterin und den MAS Musikpädagogik in spezifischen Kontexten.

Text: Ursina Orecchio



# Playtime 2023



Installation *Body #1* von Violeta Garcia. Bild: Peter Kraut



*Music for 18 Musicians* von Steve Reich. Bild: Thomas Gasser



*CoroNation* von Aleksandra Stankowitsch. Bild: Daniela Ruocco



*Potenzier mich* von Sarah Hugentobler. Bild: Peter Kraut

18 Veranstaltungen in 16 Tagen, gut besuchte Konzerte und wiederum ein weites musikalisches Spektrum: Das war *Playtime 23*, das Festival des Fachbereichs Musik der HKB. Einerseits wurden Semesterpräsentationen gezeigt (etwa zahlreiche Uraufführungen an drei Abenden von Kompositionsstudierenden, Opernskizzen in Biel oder die Jazzwoche im Club Prozess), ein wachsender Anteil von *Playtime* ist jedoch kuratiert und wird mitunter aufwändig erarbeitet. So etwa der Abend mit *Music for 18 Musicians* von Steve Reich und *Gay Guerilla* von Julius Eastman. Die beiden *Klassiker der Minimal Music* aus den 1970er Jahren benötigen mehrere Flügel, Kla-

viere, Marimbas, Xylophone, ein Vibraphon sowie vier Streicher\*innen und vier Sängerinnen. Der begeisternde Abend im Menuhin Forum am Helvetiaplatz wurde den hohen Erwartungen gerecht, Standing Ovations waren der Dank für ein intensives Erlebnis.

Neu wurden am diesjährigen *Playtime* zwei ausserordentliche Diplomproduktionen des Vorjahres eingeladen, um nochmals im Rahmen eines Festivals aufzutreten. Aleksandra Stankowitsch thematisierte in ihrem Musiktheater *CoroNation* die prägenden Jahre der Epidemie und ihres Studiums und Gabriel Pernet offerierte mit seinem *Grassroot Orchestra* zwei orchestrale Werke von Sergej Prokofjew.

Die Verbindung zum Fachbereich Theater wurde in der Ausgabe 2023 zum ersten Mal aktiv bespielt – Sarah Hugentobler präsentierte mit *Potenzier mich* eine doppelböde Performance, in der sie ein Interview des Schweizer Fernsehens mit dem Schauspieler Lars Eidinger live und auf Video synchronisierte. Diese Programmschiene soll in der Zukunft ausgebaut werden, denn das Festival ist nicht nur eine gute Plattform für Musik aller Art, sondern auch für die Präsentation von Beiträgen aus anderen Fachbereichen. Das war auch bei *Violon de Sucre* der Fall: Das Programm bot Musik von Francis Poulenc, der sich stark von literarischen Texten seiner Zeitgenoss\*innen inspirieren liess, und

kombinierte dies mit Lesungen und Texten von Studierenden aus dem Literaturinstitut – es war eine stimmige Performance anlässlich des 60. Todestages des Komponisten.

In den fünf Jahren seines Bestehens hat *Playtime* eine eigene Dynamik entwickelt und sich von der koordinierten Sammlung der Semesterpräsentationen zu einem Festival entwickelt, das zunehmend kuratierte Anteile aufweist, aktiv Forschungsprojekte und Vermittlungstätigkeiten der HKB thematisiert, ausbaufähig ist und den Studierenden wie den Alumn\*ae Gelegenheit bietet, in professionellem Rahmen aufzutreten. Die Pläne für die nächste Ausgabe sind in Diskussion.



**TRANSFORMATION**

**NEUFORMAT**

**28.2. - 17.3.23**

IMPULSE VOM RAND  
Interdisziplinäre Projekte zur Stadtregion Bern

Kornhausforum Bern  
Ostermündigen und Umgebung  
[bfh.ch/transformation](http://bfh.ch/transformation)

**F H**  
Berner  
Fachhochschule

- Architektur, Holz und Bau
- Soziale Arbeit
- Hochschule der Künste Bern

Kornhausforum

**KUNSTMUSEUM  
THUN**

4.2.-16.4.2023

**MARGUERITE  
SAEGESSER UND  
THEO GERBER**

29.4.-28.5.2023

**AESCHLIMANN  
CORTI-STIPENDIUM**

10.6.-3.9.2023

**REENA KALLAT**

16.9.-3.12.2023

**NOT MY CIRCUS,  
NOT MY MONKEYS**

**37  
fiff**

**INTERNATIONALES  
FILMFESTIVAL  
FREIBURG**

**17. - 26.03.2023**

Programm & Tickets online verfügbar

[fiff.ch](http://fiff.ch)



# Master of Arts in Music Pedagogy — Musik S II

Die Gesellschaft unterliegt einem stetigen Wandel, welcher darüber hinaus von einer zunehmenden Schnellebigkeit geprägt ist. Diese Veränderungen haben auch Konsequenzen für die Musikvermittlung. Mit neuen Angeboten, wie beispielsweise den digitalen Möglichkeiten, sind die Herausforderungen an Musiklehrpersonen deutlich gestiegen. Neben den künstlerischen und pädagogischen Anforderungen stehen vermehrt auch Themen wie Organisation, Kommunikation und Reflexionsfähigkeit im Vordergrund. Musikvermittler\*innen an Gymnasien müssen über ein ausgesprochen breites Repertoire an Kompetenzen verfügen, um adäquat auf Ansprüche der Rezipient\*innen reagieren zu können und gleichzeitig kreativ gestaltend in die Zukunft zu führen.

Der künstlerisch, pädagogisch wie musikwissenschaftlich verankerte Masterabschluss befähigt die Studierenden gemeinsam mit dem erziehungswissenschaftlich-didaktischen Studium an der Pädagogischen Hochschule Bern zum Unterricht an Maturitätsschulen. Ziel des Studiums ist die Ausbildung von verantwortungsvollen Musikpädagog\*innen. Dazu gehören eine hohe künstlerische Kompetenz, Reflexionsfähigkeit und eine solide Beherrschung des Instruments, der Stimme.

Im Zentrum steht deshalb eine generalistische Musikausbildung, die stilistisch, kulturell, wissenschaftlich und historisch breit angelegt ist. Daneben sind die Übungspraxis, die künstlerische Persönlichkeitsentwicklung und die Selbstverantwortlichkeit im Umgang mit musikalischen Material wichtige Austrittskompetenzen. Damit schafft dieser Master auch die Voraussetzung für allgemein vermittelnde Tätigkeiten im Bereich der Musik oder für den Musikjournalismus.

Einen wesentlichen Kern und eine Spezilität der Hochschule der Künste Bern bildet die Musikvermittlung: Verschiedene Kulturen und Lebenswelten werden in Bezug zueinander gesetzt, was eine neue Wahrnehmung für musikalische Werte und insbesondere deren Gestaltung schafft.

Die HKB ist mit Hochschulen im In- und Ausland verbunden und arbeitet mit internationalen Partner\*innen zusammen. Der *Master of Arts in Music Pedagogy* kooperiert mit der Universität Bern und Pädagogischen Hochschule Bern. Im internationalen Kontext nimmt der Studiengang teil an den Kooperationsprogrammen des gesamten Fachbereichs Musik, aber auch spezifisch musikpädagogische Austauschprogramme können genutzt werden. Durch das Minor-Angebot im Fachbereich Musik und gemeinsam mit anderen Studienbereichen wie Theater, Literatur oder Gestaltung und Kunst angebotene Lehrgefässe ist der Studiengang innerhalb der HKB vernetzt. Als Student\*in eröffnet dies zusätzliche Möglichkeiten, individuelle Schwerpunkte zu setzen. Die vielfältige Auswahl an Minors lassen einen grossen Spielraum.

Als Vertiefung wird einer der beiden Majors Klassik oder Jazz gewählt. Nebst einem Hauptinstrument gehören etwa auch Dirigieren, Ensemble- und Chorleitung, Klavierbegleitung für den Unterricht oder Seminare am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Bern zum Ausbildungsschwerpunkt. Die Hospitationen und Praktika werden an Schweizer Musikschulen und Gymnasien absolviert. Die langjährige Zusammenarbeit mit diesen Institutionen bewährt sich sehr und bietet unseren Studierenden einen direkten Einblick und Anschluss an ihr künftiges Berufsfeld. Mit der Möglichkeit eines Teilzeitstudiums, gewinnt dieser Studiengang im Speziellen auch für berufstätige Musiker\*innen an Attraktivität.



Foto: Tanya Hänni

## Fragen an Absolventen: Manuel Herren, 29, Gymnasiallehrperson, Saxofonist, Instrumentallehrperson für Saxofon

*Was war Ihre Motivation, den Studiengang MA in Music Pedagogy – Musik S II in Angriff zu nehmen?*

Für mich war das Unterrichten auf Sekundarstufe II ein Berufswunsch. Ich konnte mir gut vorstellen, mit einer Klasse Jugendlicher zu arbeiten. Zudem interessierten mich die breite praktische Ausbildung, die dieser Studiengang bietet, sowie die Aussichten auf finanzielle Sicherheit. Schliesslich ermöglicht dieser Abschluss, an der Pädagogischen Hochschule PH-Bern das Lehrdiplom für Maturitätsschulen zu erlangen.

*Mit welchen Fragen sind Sie zu uns gekommen? Die Anforderungen an Musiklehrpersonen sind vielfältig. Wie kann man diesen gerecht werden?*

*Welche Fähigkeiten konnten Sie in diesem Studiengang erwerben oder entwickeln?*  
In der Ausbildung konnte ich von Einzelunterricht in den Fächern Klavier, Gesang und Orchesterleitung profitieren. In Modulen wie Chorleitung, Jazz-Harmonielehre, Band Arranging oder Audiotechnik konnte ich weitere Erfahrungen sammeln.

*Wie empfanden Sie den Austausch mit Ihren Kommiliton\*innen?*  
Verschiedene Module, so etwa Chorleitung oder Musikvermittlung, finden im Gruppen-

unterricht statt. Der Austausch mit den anderen Studierenden des Schulmusikmasters ist spannend, weil verschiedene Instrumentalist\*innen und Komponist\*innen aufeinandertreffen. Mit vielen konnte ich dann auch noch an der PHBern weiterstudieren.

*Inwiefern entsprach der Studiengang Ihren Erwartungen?*  
Das Fächerangebot dieses Masters ist sehr breit aufgestellt. Dies macht Sinn, da die Berufsanforderungen an eine Musiklehrperson sehr vielfältig sind. Das Weiterkommen in den zahlreichen verschiedenen Disziplinen stellte in dieser kurzen Zeit eine Herausforderung dar.

*Was haben Sie an diesem Studiengang besonders geschätzt?*  
Wie viele andere habe ich neben dem Masterstudium Teilzeit gearbeitet. Das Studium war entsprechend flexibel. Der Zeitpunkt der Module konnte in verschiedenen Fällen direkt mit den Dozierenden vereinbart werden.

*Was ist das Wichtigste, das Sie in diesem Studiengang gelernt haben?*  
Im Rahmen der Musikvermittlung konnte ich das Projekt «Musik ohne Grenzen» realisieren. Das Organisieren und Leiten dieses Projektes war für mich eine wertvolle Erfahrung. Insbesondere habe ich als Projektleiter gelernt, Prio-

ritäten zu setzen und flexibel Entscheidungen zu treffen.

*Was können Sie konkret aus dem Studium mitnehmen für Ihre berufliche Zukunft?*  
Für meine Arbeit als Musiklehrperson am Gymnasium kann ich die Erfahrungen des Klavierunterrichts sowie praktisches Wissen des Moduls «Bandinstrumente» anwenden. Dies zum Beispiel in einem Bandprojekt mit meiner Klasse.

*Was hat sich an Ihrer Arbeit verändert, seitdem Sie das Studium bei uns abgeschlossen haben?*  
Nach dem Abschluss des Lehrdiploms für Maturitätsschulen an der PHBern kann ich nun im Teilzeitpensum am Gymnasium Kirchfeld Musik unterrichten. Ausserdem bin ich Co-Leiter der Big Band des Gymnasiums. Im Endeffekt lese ich nun nicht nur Noten, sondern gebe auch Noten.

*Wem können Sie diesen Studiengang empfehlen?*  
Ich empfehle diesen Studiengang Personen, die gerne mit Jugendlichen in Klassen arbeiten und die die vielseitigen Tätigkeiten als Musiklehrperson schätzen.

Interview: Sandra Wymann

## Informationen

### Steckbrief

- Titel/Abschluss: Master of Arts (MA) in Music Pedagogy – Musik S II (Kernfach)
- Vertiefungen: Klassik, Jazz
- Studienform: Vollzeit (4 Semester HKB plus 2 Semester an der PH)
- Anzahl ECTS: 120 ECTS-Credits an der HKB plus 60 ECTS-Credits an der PH
- Unterrichtssprachen: Deutsch, Französisch
- Studienort: Bern
- Nächster Studienbeginn: Herbstsemester 2023

### Aufbau

- Künstlerische Praxis
- Pädagogik, Theorie und Career
- Musikvermittlung
- Wahlmodule
- Minors
- Master-Thesis

### Was der Studiengang bietet

- Der Studiengang richtet sich an Studierende mit einem Bachelorabschluss in Musik sowie fortgeschrittenen künstlerischen Kompetenzen. Es handelt sich um ein künstlerisch-pädagogisches Doppelstudium mit breiter stilistischer Ausrichtung, das zum Musikunterricht und zur Musikvermittlung befähigt.
- Es verbindet künstlerische Ausdrucks- und Reflexionsfähigkeit sowie handwerkliches Können mit pädagogischer Vermittlung. Der Abschluss führt gemeinsam mit dem erziehungswissenschaftlich-didaktischen Studium an der Pädagogischen Hochschule Bern zur Lehrbefähigung an Maturitätsschulen.
- Beim Studiengang Master of Arts in Music Pedagogy – Musik S II erhalten die Studierenden Impulse, viele Beispiele und werden in eigenen Projekten unterstützt und begleitet. Sie lernen, wie verschiedene Zielgruppen (heterogenes Publikum)

- einbezogen, wie innovative Konzert- und Unterrichtsformate konzipiert und wie Musik in verschiedenen Kontexten eingesetzt werden kann, damit pädagogische inter- und transdisziplinäre Projekte an Schulen entstehen und gelebt werden.
- Der Master of Arts in Music Pedagogy kooperiert mit der Universität Bern und wurde im Bereich des Majors Musik S II in Absprache mit der Pädagogischen Hochschule Bern entwickelt. Er arbeitet mit dem Verband Musikschulen Schweiz (VMS), dem Verband der Bernischen Musikschulen (VBMS) sowie öffentlichen Schulen zusammen.

### Kontakt

Sekretariat HKB Musik  
Ostermundigenstrasse 103, 3006 Bern  
+41 31 848 39 99  
musik@hkb.bfh.ch  
hkb-musik.ch  
hkb.bfh.ch/de/musik



Felix Bamert ist Leiter der Studiengänge *Master of Arts in Music Pedagogy* und *Master of Advanced Studies in Music Management*. Seit 2001 ist Felix Bamert als Dozent für praktische Pädagogik und Didaktik im Fach Akkordeon sowie für Kurse und Workshops zu musikpädagogischen Themen tätig.



